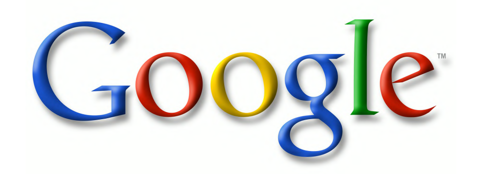
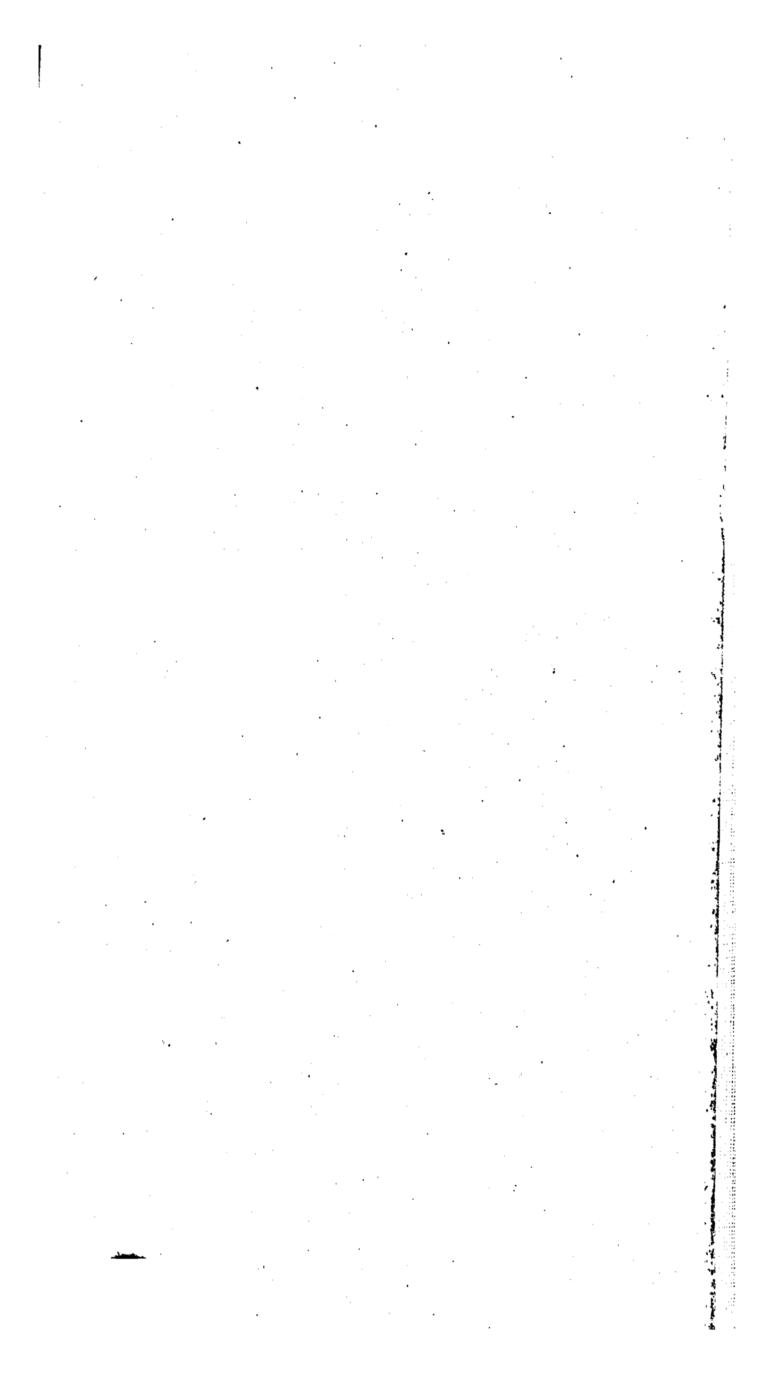
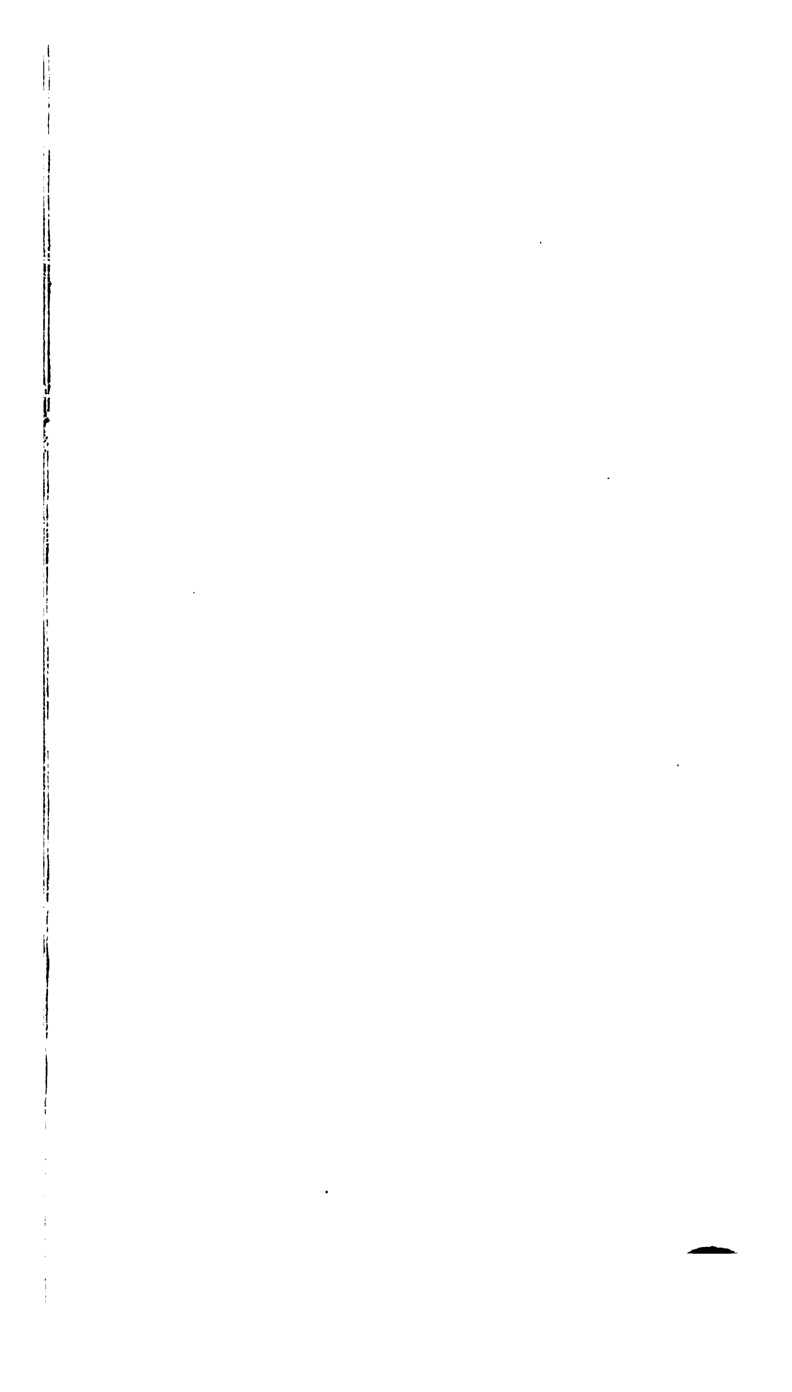
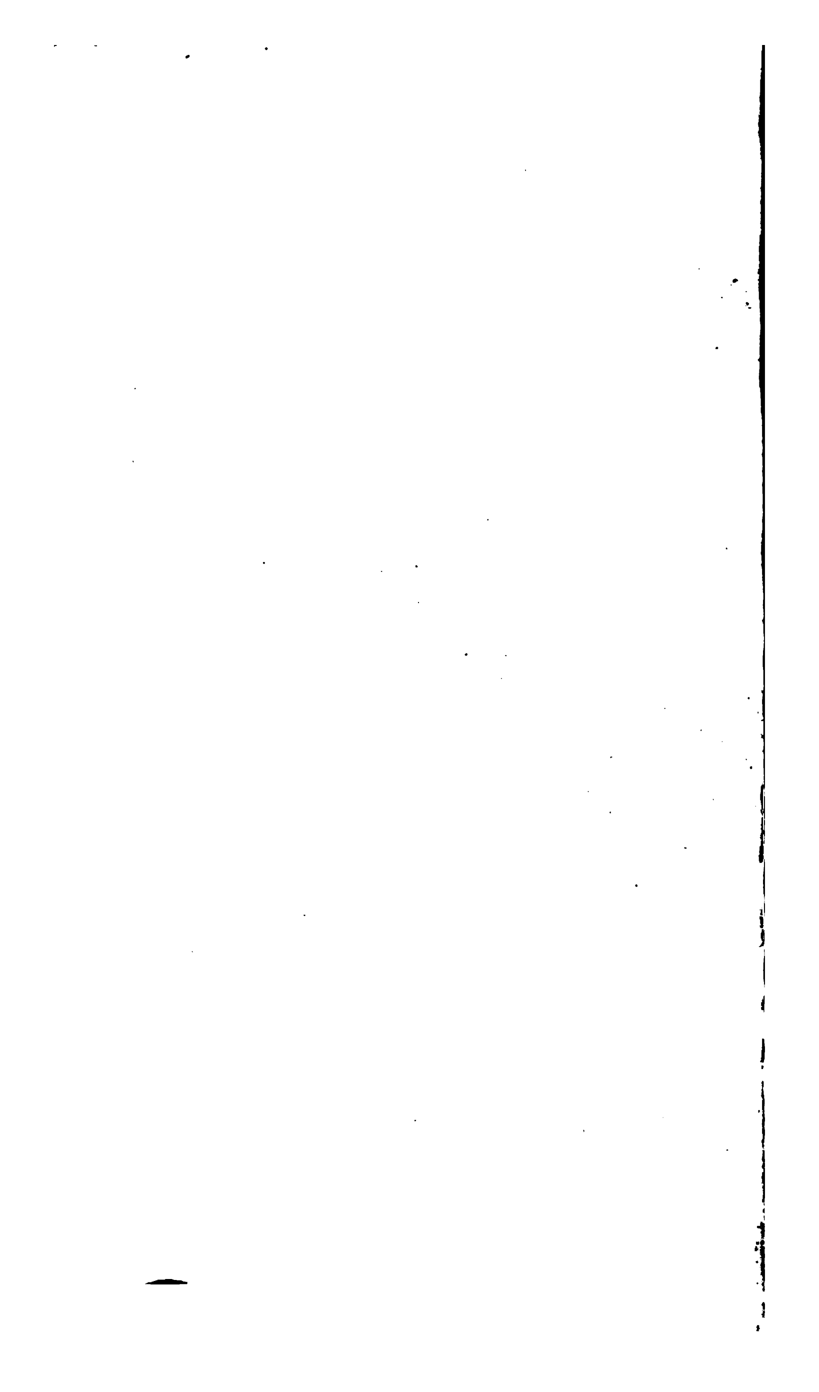












1. Juvenile literature —
Fiction, English

Jervas,

der lahme Bergmannsjunge.

Aus dem Englischen übersetzt

von

A. Schilling.

Hildburghausen,
in der Kesselring'schen Hofbuchhandlung.
1819.


Tetschner Bibliothek.

Vorrede des Uebersetzers.

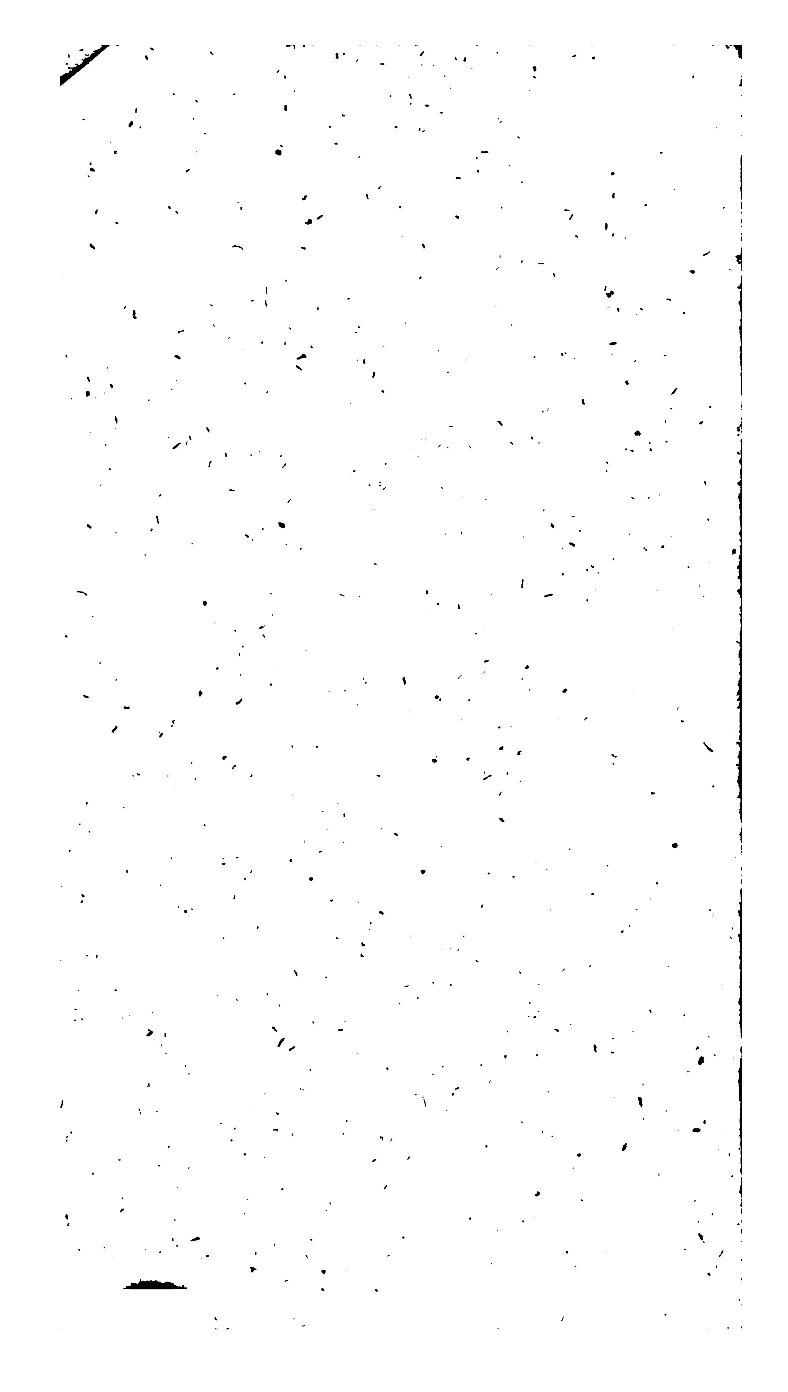
Eine Erzählung, die so natürlich und ungekünstelt ist, daß sie uns in Ungewißheit läßt, ob wir eine Dichtung oder eine Geschichte lesen, ist in Deutsch-

land eine so seltene Erscheinung, daß sie schon deswegen werth ist, in unsere Sprache übertragen zu werden. Von allen den Ingredienzien, ohne welche unsere Romanenschreiber keine drei Bogen mehr zusammenbringen können, gebraucht der Verfasser nicht eines. Keine Legion Geister, Teufel, Zauberer, Recken und

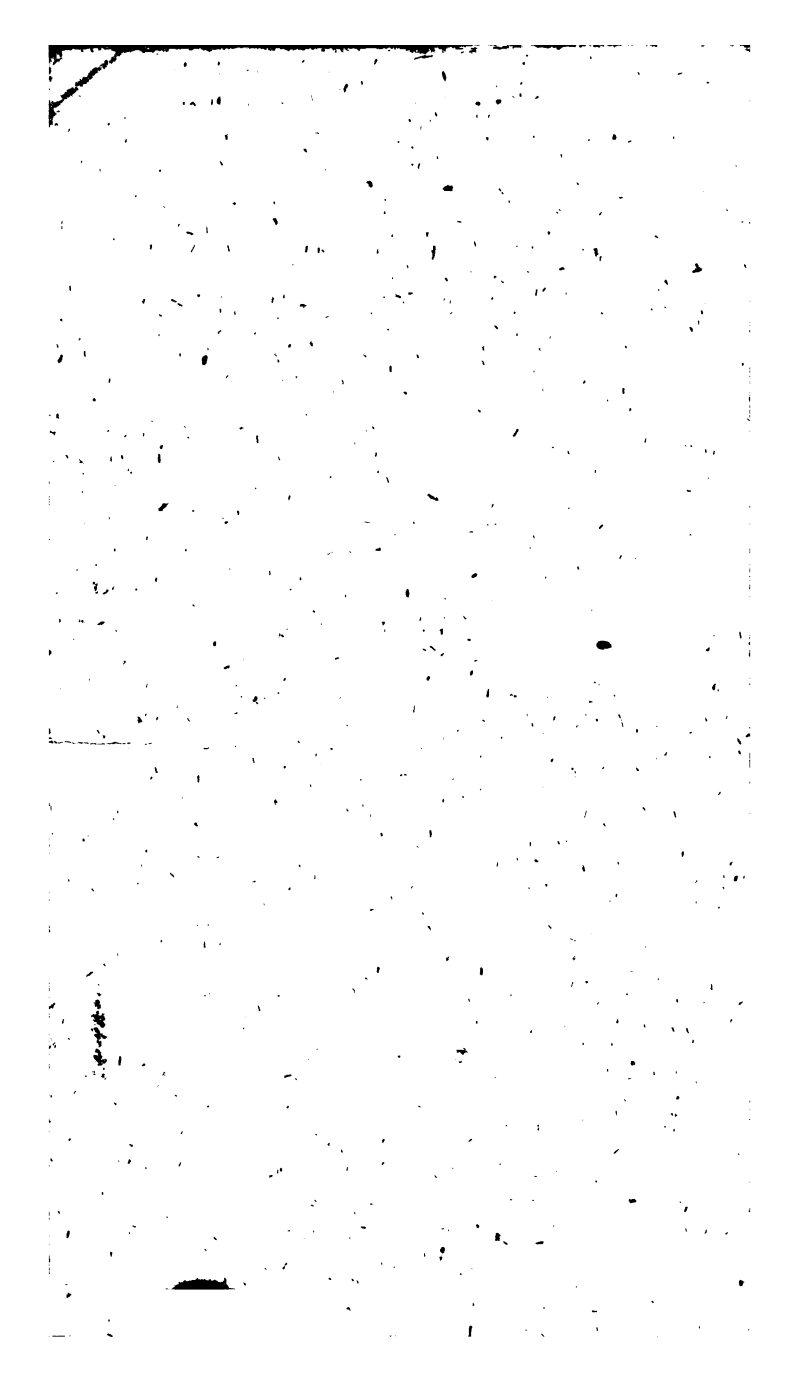
Sänger; deren sich der Herr Baron de la Motte Fouqué und seine Nachahmer nicht mehr erwehren können. Keine Beschreibung des herrlichen Sonnen-Auf- und Untergangs, Mondscheins, Sternenglanzes, des Thaues, der säuselnden Blätter, der reitzenden oder schauerichen Gegenden; keine Blumen- und Bilderjagd;

keine Heirath wider Willen der Eltern, keine Entführung, keine Liebesgeschichte, ja, was in unserer Zeit ganz und gar unbegreiflich ist, gar keine Herrin und kein wunderschönes Mädchen. Der Uebersetzer wünscht, daß die Leser auch einmal Gefallen an dem geraden, nüchternen Gang eines Mannes finden mögen.

der nichts als ein moralisches Ziel zu erreichen strebt, wenn sie lange genug sich an solchen ergötzten, die bei aller Nüchternheit des Kopfs doch einhergingen, als wenn sie etwas berauscht wären.



Erster Theil.



Wilhelm Jervas wurde eines lahmen Fußes wegen der lahme Jervas genannt. Als Knabe mußte er in einem der Cornwallischen Zinnbergwerke die Pferde warten. Eine kleine Hütte am Ende der Mine war sein Bette. Eines Morgens — den Tag und die Jahrzahl habe ich vergessen — war er nirgends zu finden. Sein Verschwinden gab unter den Bergleuten zu sonderbaren und lächerlichen Anekdoten Veranlaßung, der vernünftigere Theil war inzwischen der Meinung, daß er, seiner Lage überdrüßig, in der

Nacht entwischt sey. Sonderbar genug, man konnte nirgends eine Spur von ihm entdecken. Die Zeit brachte aber auch diesen Umstand in Vergessenheit, so wie ihn endlich selbst. Seines Namens erinnerten sich kaum zwei oder drei der ältesten Bergleute, als zwanzig Jahre nach seinem Verschwinden eine Gesellschaft Herren und Damen das Bergwerk in Augenschein nahmen. Indem der Anführer die Merkwürdigkeiten des Platzes zeigte, deutete einer der Gesellschaft, ein Herr von ungefähr sechs und dreißig Jahren, auf einige Buchstaben die in den Felsen eingegraben waren, und fragte, wessen Name da geschrieben stehe? — „Es ist der Name des armen Jungen, Wilhelm Jervas,

der vor vielen Jahren entsprang." — „Sind Sie gewiß, daß er entsprungen ist?" erwiederte der Herr. Ja wohl! war des Führers Antwort, mir bleibt darüber kein Zweifel. „Es ist nichts weniger als gewiß," rief einer der ältesten Bergleute. Darauf erzählte dieser, was er über das Verschwinden des Jervas wußte, und schloß seine Erzählung mit der Versicherung, daß man Jervas Geist oft in der langen westlichen Gallerie der Mine sähe und zwar mit einer blauen Kerze in der Hand. Er könne auf die Bibel schwören, daß er seinen Geist, kurz nach seinem Verschwinden, gesehen hätte, Nachts als die Glocke zwölf schlug, mit dem Lichte in der einen und einer rasselnden Kette in der

andern Hand. Er wäre in die Ställe geflohen, als er den Geist auf sich zukommen gesehen, und hätte seit jener Zeit nicht gewagt, sich spät des Nachts jener Gallerie zu nähern, aus Furcht, jene frühere wieder zu erwecken, die ihn damals ergriffen; und die größte gewesen sey, die je sein Leben auf und unter der Erde in Erschütterung gesetzt hätte. Der Fremde konnte sich des Lachens nicht enthalten und ersuchte den Geisterseher, ihn genau zu betrachten. Vielleicht fände er zwischen ihm und dem Geiste mit der blauen Kerze, einige Aehnlichkeit. Lange beguckte ihn der Bergmann mit aufmerksamen Blicken, konnte aber zwischen ihm und jenem, der in der Gallerie herumgewandert war,

keine Aehnlichkeit entdecken. Jener sey ihm in einer weißen Jacke, einer ledernen Schürze und zerrißenen Kappe, kurz in der Kleidung des lahmen Jervas, erschienen, überdies hinke jener wie der lahme Jervas. Der fremde Herr that darauf einige Schritte vorwärts und die Bergleute bemerkten nun, was sie bisher übersehen hatten, nämlich, daß auch er hinke. Als er wieder ans Licht trat, bemerkte der Anführer der Gesellschaft, der ihn nun genau betrachtete, stammelnd, daß — daß — wenn er nicht befürchtete, einen Herrn von seiner Würde zu beleidigen, er zu sagen wagen würde, der Herr scheine ihm vom Schlage des lahmen Jervas, obwohl von dunklerer Gesichtsfarbe. „Vom Schlage

unseres lahmen Jervas?“ rief der alte Bergmann, der seinen Geist gesehen hatte; „so wenig als der rotzige Michel da vom Schlage unsers Königs.“ Die Gesellschaft lachte über diesen Vergleich — nicht; demungeachtet trotzte der Wegweiser und behauptete, daß keiner in ganz Cornwall, der den Kopf auf den Schultern trüge, wer er auch seyn möge, über ihn lachen solle. Beide Theile suchten darauf ihre Meinung zu verfechten. Es kam bald von Worten zu Schlägen, als der fremde Herr den Streit zu schlichten zwischen sie drang und erklärte, daß er der lahme Jervas wirklich sey. Jervas! Jervas! rief Alles. Jervas am Leben, unser lahmer Jervas, ein Herr! Die

Bergleute wollten kaum ihren Augen und Ohren trauen, um so weniger da er in eine schöne Kutsche stieg und zu dem reichen Eigenthümer der Bergwerke hinfuhr. Am folgenden Tage wurden die Bergleute zum Mittagmahle eingeladen. Man hatte in der Nähe des Hauses Zelte errichtet; der Tag war schön und die Tische waren reichlich mit schmackhaften Speisen und Getränken besetzt. Nach Abnahme des Tischtuches erschien Herr R...., der Eigenthümer der Minen, in Gesellschaft des lahmen Jervas. Er hatte sich mit seiner alten Bergmanns-Kappe und Jacke bekleidet. Auch der Geisterseher bekannte nun, daß er ihn nun warlich für den lahmen Jervas halte.

Herr R.... füllte sein Glas und trank: „Willkommen Freund Jervas! Treue nie ohne Seegen!“

Bei dem Widerhohlen des Trinkspruchs wurden alle Kehlen feucht und alle Zungen geläufig. Willkommen Freund Jervas! Treue nie ohne Seegen!

Allein Keiner der Gäste verstand den ganzen Sinn des Spruches. Einige baten leise, andere laut, um Erläuterung. Herr Jervas, auf welchen Aller Augen gerichtet waren, dankte der Gesellschaft für ihren Antheil an seiner Zurückkunft, und war bereitwillig ihnen durch Erzählung seines bisherigen Lebenslaufs, die verlangte Erläuterung zu geben. Er

nahm daher seinen Sitz am Tische und erzählte, wie folgt:

Wo ich geboren wurde und wer meine Eltern waren, weiß ich selbst nicht genau, eben so wenig kann ich mich des Namens meiner Amme erinnern oder des Orts wo ich als ganz kleines Kind erzogen wurde. Glücklicherweise sind diese Umstände für Niemand von Bedeutung. Der erste Zeitraum meiner Jugend, der frisch in meinem Gedächtniße blieb, war der, wo ich mit einer Anzahl Kinder meines Alters beschäftigt war, Zinnerz aus und von der Erde zu reinigen. Damals nannten wir das Zinnspath. Ich weiß nicht, wie es jetzt genannt wird. Wir nennen es Zinns

spath bis auf den heutigen Tag, war die Antwort der Bergleute. Ich war vielleicht fünf oder sechs Jahre alt, fuhr Herr Jetvas fort. Von jener Zeit bis zu meinem dreizehnten Jahre arbeitete ich in der Mine, wo wir gestern waren. Vom Grunde der Seele freut es mich, daß sich die Zeiten für die Kinder, die jetzt in den Minen beschäftigt werden, gebessert haben, denn mein Gedächtniß sagt mir, daß es für mich eine harte Zeit war.

Mein guter Meister hier wußte nicht wie grausam ich durch die, die unter ihm standen, behandelt wurde. Die alte Frau, ich glaube sie hieß Lies Mergan, die uns zum Reinigen des Zinnerzes

anstellte, war im höchsten Grade wunderlich. Sie reinigte selbst nie, sondern überließ uns ihren Hatsen. Als dem Jüngsten, wurde er gewöhnlich mir zugeschanzt. Oft mußte ich ohne Lohn abgehen, wenn ihr Antheil ungereinigt da lag. Meinem Herrn wagte ich die Wahrheit nicht zu hinterbringen, aus Furcht, sie würde mich durch Schläge züchtigen; inzwischen sey Ruhe und Friede mit ihrer Asche! denn sie war ein Engel im Vergleich mit den Fallthürhüter. Dieser war mein zweiter Wüterich. Es machte einen Theil unseres Geschäfts aus, gewisse Thüren zu öffnen und zu schließen, damit verschiedene Gänge des Bergwerks nicht ohne Luft blieben; allein jener junge Wüterich

überließ sie mir sämmtlich, und troz Alles Hin- und Wiederrennens, wobei mir oft der Athem ausging, schwur jeder, daß ich der faulste Junge auf Gottes Erdboden sey. Zu meiner Vertheidigung erfand ich tausend Entschuldigungen, und von diesen nahm ich meine Zuflucht zu Betrügereien. Als ich einst alle die Thüren auf meiner Seite geschlossen hatte, blieben drei auf der Seite meines Kammeraden offen. Ich dachte, daß man für einen oder zwei Tage an jener Seite nicht arbeiten würde; allein ich fand bald meinen Irrthum. Gegen Mittag vernahm ich, daß in einer der Gallerien ein Arbeiter aus Mangel an Luft umgekommen sey. Die Thürhüter wurden vor den Aufseher

gefordert, oder wie ihr ihn nennt, den Besichtiger. Ich war der Jüngste, die Schuld wurde daher mir allein zur Last gelegt. Der Arbeiter, der blos ohnmächtig geworden war, kam wieder zu sich; demungeachtet bekam ich Prügel über Prügel für die Vernachlässigung eines Andern, bis man des Prügelns müde war.

Ein beschwerliches Leben führte ich darauf mit meinem Kameraden, dem Thürhüter. Sein Zorn auf mich, da ich ihm die Schuld zuschrieb, war ohne Gränzen. Mit der Zunahme meines Alters und meiner Kräfte wurde mir andere Beschäftigung angewiesen. Der Schubkarren war die erste, darauf er-

hielt ich die Pieke und den Stachel, und ich wuchs nun in meinen Gedanken an Größe. Leider wurde es mein Loos, dadurch unter die nichtswürdigsten Menschen in der Mine zu fallen. Ich bemerkte bald, daß diejenigen, die nicht für Taglohn arbeiteten, sondern blos etwas Gewisses verrichteten und das Glück hatten, daß ihnen leichtes Gestein zu Theil ward, nicht länger als drei oder vier Stunden beschäftigt waren. Ihre Bezahlung fiel dabei reichlich aus und wurde täglich in den Bierhäusern lachend verzehrt. Ich wußte anfangs nicht, daß sich jene lustigen Brüder oft betranken, während ihre Weiber und Kinder am Hungertuche nagten. Daher sehnte ich mich nach der Zeit, wo ich thun durfte,

was ich Andere thun sah, nach den Tagen, die ich trinkend und faulenzend verbringen könnte. In der Zwischenzeit bot ich alle meine Kräfte auf, den Aufseher zu täuschen und zu überlisten. Ich war zu der Zeit ungefähr vierzehn Jahre alt. Wäre ich mit diesen Begriffen und in diesem Zustande aufgewachsen, wahrscheinlich würde ich mein Leben im größten Elende oder im Armenhause beendigt haben. Glücklicherweise ereignete sich etwas, was sowohl in meiner Seele als in meinem Körper große Veränderungen hervorbrachte. Einer meiner Kammeraden bestach mich durch Branntwein, um in der Höhle der Mine seinen Stachel zu suchen. Halbbesoffen hatte er ihn hineinfallen lassen. Mein Kopf konnte

diesem Getränke nicht widerstehen. Ich sah keine Gefahr, und sprang in den Abgrund, dessen Anblick mich zu einer andern Zeit zum Zittern gebracht haben würde. Doch kam ich bald zur Besinnung, denn ich hatte ein Bein gebrochen. Wunderbar genug, daß mir der Fall nicht den Hals brach. Man zog mich durch Seile herauf und trug mich in eine Hütte, in der Nähe der Ställe, wo ich große Schmerzen empfand.

Zur Zeit als dies vorfiel befand sich auch mein Herr im Bergwerke. Er hatte die Güte zu mir zu kommen, sobald ihm meine Lage hinterbracht wurde, und versicherte, daß er nach einem

Wundarzt senden würde. Der Wund-
arzt, der in der Nähe wohnte, war
nicht zu Hause. Herr Y....., ein Mann
von Jahren, der sich zufällig auf Be-
such bei meinem Herrn befand, die
Wundarzneikunst aber eigentlich nicht
mehr ausübte, eilte zu mir und richtete
mein Bein ein. Nach der Einrichtung
kam mein Herr wieder zu mir und sag-
te, daß es mir an nichts fehlen solle.
Die Barmherzigkeit, mit der er mich
behandelte, werde ich nie vergessen. Ich
kann mich nicht erinnern, daß er früher
je mit mir gesprochen gehabt hätte.
Seine Stimme und Behandlung war
Mitleiden und Güte. Ich blickte daher
zu ihm auf als ein neues Wesen. Sei-
ne Güte erweckte in mir den Sinn für

Dankbarkeit, die erste tugendhafte Regung, die ich, so viel ich mir bewußt bin, je gefühlt hatte. Ich wurde während meiner Krankheit von Herrn Y...., jenem gütigen Wundarzte, mit der größten Sorgfalt behandelt. Der Umstand, daß ich betrunken war, als ich den Sprung machte, wurde von dem Manne geheim gehalten, der mir den Branntwein gegeben hatte. Er gab vor, daß ich zufällig in die Grube gefallen sey, beim Hinabsehen nach meinem eigenen Stachel. Ich bekräftigte diese Lüge nicht, sondern erzählte meinem Herrn, dessen Güte sich mein Herz geöffnet, wie sich's wirklich zugetragen hatte. Auch Herr Y ... vernahm von mir die Wahrheit. Ich hatte keine Ursache meine Offen-

Herzigkeit zu bereuen, denn er sagte, sie lasse ihn hoffen, daß ich mich bessern werde, und daß er sich aus diesem Grunde bemühen wolle, mich zu belehren. Zugleich bemerkte er, wie schade es sey, daß sich ein Knabe von meinem Alter dem Trunk ergäbe, und erklärte mir die Folgen der Völlerei, Folgen, die mir ganz unbekannt waren, an die ich nie dachte und von welchen ich nie gehört hatte. Meine Krankheit, die mich an mein Bett fesselte, gab mir zu Betrachtungen reichliche Zeit. Die Säufer und Wilden unter den Bergleuten, die früher meine Gefährten waren, blieben in meiner Krankheit von mir entfernt, die Bessern hingegen besuchten mich, und ich fand Gefallen an ihrer

Lebensart und fühlte Hang sie nachzuahmen. Sie unterhielten sich, in meiner Hütte, von ihrem Thun und Lassen, und ich erfuhr, wie sie ihre Zeit und ihr Geld anwendeten. Auch ich fühlte Sehnsucht nach einem kleinen Garten, nach etwas Eigenem wie sie es besaßen, und wußte doch, daß ich dafür hart arbeiten müßte. Die Ansichten, die sich während meines Krankenlagers in mir befestigten, waren sehr verschieden von denen die ich hatte, als ich auf dasselbe gebracht wurde. Ich hielt mich von der Zeit an zu den Mäßigen und Fleißigen, und sah nun Vieles mit ganz andern Augen an, als zuvor. Früher pflegte ich, wie meine Gefährten, Vortheil aus dem zu ziehen, was mir auf meinem Lebenswege

begegnete, das Gefühl für Erkenntlichkeit aber, was während meiner hülflosen Lage in mir rege wurde, und was ich dem schuldig blieb, der sich meiner angenommen, hatte eine Sinnesänderung hervorgebracht, die mich bei jeder Gelegenheit seine Partie zu nehmen veranlaßte; die mich nicht ertragen ließ, daß ihm leid geschah, und ich kann nun sagen, daß mich Dankbarkeit ehrlich machte. Mein Herr wollte dem Vorschlag des Aufsehers, mich wegzusenden, nicht beipflichten, und zwar meiner Lahm- und Schwachheit wegen. Laßt ihn wieder meine Pferde warten, war der Beschluß meines Herrn, denn so lange er Willen zur Arbeit zeigt, soll er nicht verabschiedet werden. Das waren seine Worte,

Als ich sie hörte, wünschte ich ihm in meinem Herzen Heil und Segen. Von jener Zeit an würde ich mich jeder Gefahr ausgesetzt haben, sein Recht zu behaupten. Da er die erste Person war, die mich zärtlich behandelte, nahm meine Anhänglichkeit außerordentlich zu. Er war auch der Einzige, von dem ich Unpartheilichkeit erwarten konnte.

Zu jener Zeit trug sich's zu, daß ich, in den Ställen beschäftigt, unbemerkt einige der Bergleute mir gegenüber arbeiten sah. Mehre derselben waren meine frühern Kammeraden gewesen. Ein plötzliches Freudengeschrei machte mich aufmerksam. Eine eben so plötzliche Stille folgte. Sie warfen ihre Werk-

zeuge weg und Alles schien Verwirrung. Die Heftigkeit ihrer Blicke ließ mich eine wichtige Entdeckung vermuthen. Ich bemerkte nun bald, daß sie die Ader, anstatt an derselben fortzuarbeiten, mit Schutt bedeckten, um der Stelle ein anderes Ansehen zu geben, und so das frühere Daseyn eines Minenganges dadurch zu verbergen suchten. Darauf versteckten sie einen Klumpen Fluß, der aller Wahrscheinlichkeit nach Cornische Diamanten, wie sie genannt werden, enthielt, und reinigten die Stelle von den Merkmalen, welche jenen Fund gewöhnlich umgeben, aus Furcht, daß man Argwohn schöpfen möchte. Aus Allem, was ich sah, so wie aus ihrer Sorge, den Aufseher von der Stelle entfernt zu

halten, schloß ich, daß die Entdeckung geheim bleiben sollte. In der Mine befand sich ein Gang, der, wie sie glaubten, ihnen allein bekannt sey. Durch diesen Gang sollte der Fund in Sicherheit gebracht werden. Der Gang führte durch die Berge und diente, ohne Schlinge, wodurch die Bergleute gewöhnlich in die Mine gelassen und wieder herausgezogen werden, zum geheimen Ein- und Ausgang in dieselbe. Um mich von der Wirklichkeit meiner Vermuthung zu vergewissern, suchte ich den Gang auf. Er enthielt eine Fülle des gestohlenen Schatzes. Ich ging darauf zu Einem der Bande, Namens Clarke, zog ihm zur Seite und faßte Herz, ihn darüber zur Rede zu stellen. Er warf mich ohne

Weiteres zu Boden, erklärte mich für einen Verräther und rief seinen Kammeraden zu, erzählte ihnen, was ich gesagt und wie er mich darauf behandelt hätte. Sie schwuren Rache, wenn ich wagen würde, mir etwas gegen meinen Herrn merken zu lassen. Von jener Zeit an wurde ich von allen Seiten bewacht. Sie untersagten mir die Mine zu verlassen, aus Furcht, ich möchte das Gesehene meinem Herrn entdecken, und gaben, um mich eingesperrt zu halten, vor, daß die Pferde meine beständige Wartung erforderten. Zu gleicher Zeit gaben sie mir zu verstehen, daß sie mich ihre Rache fühlen lassen würden, wenn ich Klagen über den Verlust meiner Freiheit zu führen wagte. Ob sie ihre

diesem Getränke nicht widerstehen. Ich sah keine Gefahr, und sprang in den Abgrund, dessen Anblick mich zu einer andern Zeit zum Zittern gebracht haben würde. Doch kam ich bald zur Besinnung, denn ich hatte ein Bein gebrochen. Wunderbar genug, daß mir der Fall nicht den Hals brach. Man zog mich durch Seile herauf und trug mich in eine Hütte, in der Nähe der Ställe, wo ich große Schmerzen empfand.

Zur Zeit als dies vorfiel befand sich auch mein Herr im Bergwerke. Er hatte die Güte zu mir zu kommen, sobald ihm meine Lage hinterbracht wurde, und versicherte, daß er nach einem

Wundarzt senden würde. Der Wundarzt, der in der Nähe wohnte, war nicht zu Hause. Herr Y....., ein Mann von Jahren, der sich zufällig auf Besuch bei meinem Herrn befand, die Wundarzneikunst aber eigentlich nicht mehr ausübte, eilte zu mir und richtete mein Bein ein. Nach der Einrichtung kam mein Herr wieder zu mir und sagte, daß es mir an nichts fehlen solle. Die Barmherzigkeit, mit der er mich behandelte, werde ich nie vergessen. Ich kann mich nicht erinnern, daß er früher je mit mir gesprochen gehabt hätte. Seine Stimme und Behandlung war Mitleiden und Güte. Ich blickte daher zu ihm auf als ein neues Wesen. Seine Güte erweckte in mir den Sinn für

Dankbarkeit, die erste tugendhafte Regung, die ich, so viel ich mir bewußt bin, je gefühlt hatte. Ich wurde während meiner Krankheit von Herrn Y...., jenem gütigen Wundarzte, mit der größten Sorgfalt behandelt. Der Umstand, daß ich betrunken war, als ich den Sprung machte, wurde von dem Manne geheim gehalten, der mir den Branntwein gegeben hatte. Er gab vor, daß ich zufällig in die Grube gefallen sey, beim Hinabsehen nach meinem eigenen Stachel. Ich bekräftigte diese Lüge nicht, sondern erzählte meinem Herrn, dessen Güte sich mein Herz geöffnet, wie sich's wirklich zugetragen hatte. Auch Herr Y... vernahm von mir die Wahrheit. Ich hatte keine Ursache meine Offen-

herzigkeit zu bereuen, denn er sagte, sie lasse ihn hoffen, daß ich mich bessern werde, und daß er sich aus diesem Grunde bemühen wolle, mich zu belehren. Zugleich bemerkte er, wie schade es sey, daß sich ein Knabe von meinem Alter dem Trunk ergäbe, und erklärte mir die Folgen der Völlerei, Folgen, die mir ganz unbekannt waren, an die ich nie dachte und von welchen ich nie gehört hatte. Meine Krankheit, die mich an mein Bett fesselte, gab mir zu Betrachtungen reichliche Zeit. Die Säufer und Wilden unter den Bergleuten, die früher meine Gefährten waren, blieben in meiner Krankheit von mir entfernt, die Bessern hingegen besuchten mich, und ich fand Gefallen an ihrer

Lebensart und fühlte Hang sie nachzuahmen. Sie unterhielten sich, in meiner Hütte, von ihrem Thun und Lassen, und ich erfuhr, wie sie ihre Zeit und ihr Geld anwendeten. Auch ich fühlte Sehnsucht nach einem kleinen Garten, nach etwas Eigenem wie sie es besaßen, und wußte doch, daß ich dafür hart arbeiten müßte. Die Ansichten, die sich während meines Krankenlagers in mir befestigten, waren sehr verschieden von denen die ich hatte, als ich auf dasselbe gebracht wurde. Ich hielt mich von der Zeit an zu den Mäßigen und Fleißigen, und sah nun Vieles mit ganz andern Augen an, als zuvor. Früher pflegte ich, wie meine Gefährten, Vortheil aus dem zu ziehen, was mir auf meinem Lebenswege

begegnete, das Gefühl für Erkenntlichkeit aber, was während meiner hülflosen Lage in mir rege wurde, und was ich dem schuldig blieb, der sich meiner angenommen, hatte eine Sinnesänderung hervorgebracht, die mich bei jeder Gelegenheit seine Partie zu nehmen veranlaßte; die mich nicht ertragen ließ, daß ihm leid geschah, und ich kann nun sagen, daß mich Dankbarkeit ehrlich machte. Mein Herr wollte dem Vorschlag des Aufsehers, mich wegzusenden, nicht beipflichten, und zwar meiner Lahm- und Schwachheit wegen. Laßt ihn wieder meine Pferde warten, war der Beschluß meines Herrn, denn so lange er Willen zur Arbeit zeigt, soll er nicht verabschiedet werden. Das waren seine Worte,

Als ich sie hörte, wünschte ich ihm in meinem Herzen Heil und Segen. Von jener Zeit an würde ich mich jeder Gefahr ausgesetzt haben, sein Recht zu behaupten. Da er die erste Person war, die mich zärtlich behandelte, nahm meine Anhänglichkeit außerordentlich zu. Er war auch der Einzige, von dem ich Unpartheilichkeit erwarten konnte.

Zu jener Zeit trug sich's zu, daß ich, in den Ställen beschäftigt, unbemerkt einige der Bergleute mir gegenüber arbeiten sah. Mehre derselben waren meine frühern Kammeraden gewesen. Ein plötzliches Freudengeschrei machte mich aufmerksam. Eine eben so plötzliche Stille folgte. Sie warfen ihre Werk-

zeuge weg und Alles schien Verwirrung. Die Heftigkeit ihrer Blicke ließ mich eine wichtige Entdeckung vermuthen. Ich bemerkte nun bald, daß sie die Ader, anstatt an derselben fortzuarbeiten, mit Schutt bedeckten, um der Stelle ein anderes Ansehen zu geben, und so das frühere Daseyn eines Minenganges dadurch zu verbergen suchten. Darauf versteckten sie einen Klumpen Fluß, der aller Wahrscheinlichkeit nach Cornische Diamanten, wie sie genannt werden, enthielt, und reinigten die Stelle von den Merkmalen, welche jenen Fund gewöhnlich umgeben, aus Furcht, daß man Argwohn schöpfen möchte. Aus Allem, was ich sah, so wie aus ihrer Sorge, den Aufseher von der Stelle entfernt zu

halten, schloß ich, daß die Entdeckung geheim bleiben sollte. In der Mine befand sich ein Gang, der, wie sie glaubten, ihnen allein bekannt sey. Durch diesen Gang sollte der Fund in Sicherheit gebracht werden. Der Gang führte durch die Berge und diente, ohne Schlinge, wodurch die Bergleute gewöhnlich in die Mine gelassen und wieder herausgezogen werden, zum geheimen Ein- und Ausgang in dieselbe. Um mich von der Wirklichkeit meiner Vermuthung zu vergewissern, suchte ich den Gang auf. Er enthielt eine Fülle des gestohlenen Schatzes. Ich ging darauf zu Einem der Bande, Namens Clarke, zog ihn zur Seite und faßte Herz, ihn darüber zur Rede zu stellen. Er warf mich ohne

Weiteres zu Boden, erklärte mich für einen Verräther und rief seinen Kameraden zu, erzählte ihnen, was ich gesagt und wie er mich darauf behandelt hätte. Sie schwuren Rache, wenn ich wagen würde, mir etwas gegen meinen Herrn merken zu lassen. Von jener Zeit an wurde ich von allen Seiten bewacht. Sie untersagten mir die Mine zu verlassen, aus Furcht, ich möchte das Gesehene meinem Herrn entdecken, und gaben, um mich eingesperrt zu halten, vor, daß die Pferde meine beständige Wartung erforderten. Zu gleicher Zeit gaben sie mir zu verstehen, daß sie mich ihre Rache fühlen lassen würden, wenn ich Klagen über den Verlust meiner Freiheit zu führen wagte. Ob sie ihre

Drohungen würklich vollzogen haben würden, weiß ich nicht. Ihre Absicht war wahrscheinlich, mich dadurch blos in Furcht zu jagen, um das Geheimniß in mir zu sichern. Ich gestehe, es war mir nicht wohl zu Muthe, demungeachtet gewann der Gedanke, meinem Herrn beweisen zu können, wie sehr mir sein Wohl am Herzen läge, die Uebermacht über meine Furcht. Mein Muth wuchs, bei der Vorstellung, daß ich armer Hinkender, der so oft Andern zum Gelächter diente, der nach ihrer Meinung so leicht getäuscht werden konnte, der so unbedeutende Junge, eine Handlung auszuüben vermöge, wozu keiner unter ihnen das Herz habe. Die kurz zuvor erhaltenen Beweise von der

Güte meines Herrn, bestärkten mich in meinem Entschluße, und ich dachte, sollte es auch mein Leben kosten, in meiner Treue will ich fest bleiben. Ich zählte die Augenblicke die meinen Herrn zu mir führen konnten, zitterte aber dennoch, wenn ich seine Stimme in der Entfernung hörte. Du guter Herr weißt wenig, dachte ich bei mir selbst, daß hier jemand ist, den du vielleicht vergeßen hast, der aber sein Leben für dich wagen würde. Eines Tags, als ich ein Pferd reinigte, kam er in meine Nähe. Er bemerkte, daß ich mein Auge sehr scharf auf ihn richtete und kam näher. Ich freue mich, dich besser zu sehen, Jervas, war seine Anrede, hast du etwas nöthig? Ich habe nichts nöthig, ich:

danke Herr! Allein — —. Als ich sagte allein, blickte ich zurück, um zu sehen, wer in der Nähe sey. In diesem Augenblick rief mich Clarke, der sein Auge nicht von uns gewendet zu haben schien, und sandte mich nach Etwas in einem entfernten Theile der Mine. Auf meiner Rückkehr hatte ich das Glück meinem Herrn in einer der Gallerien allein zu begegnen. Hier offenbarte ich ihm mein Geheimniß und meine Furcht. Ich danke dir, vertraue auf mich, war seine Antwort, und eile zu denen, die dich gesandt haben.

Es geschah, allein etwas ganz Besonderes schien in meinen Zügen und Thun zu liegen, etwas was Argwohn schöpfen

ließ. Ich bemerkte Clarke und seine Kammeraden in heimlicher Unterredung. Sie vermieden, nach dem verborgenen Schatz zu gehen. Meine Furcht, daß sie mich in Verdacht hätten und ohne Aufschub Rache nehmen würden, war groß. Diese Furcht nahm zu, als ich mich Nachts allein in meiner Hütte befand. Kein Schlaf kam in mein Auge. Ich horchte und lauschte, und das geringste Geräusch setzte mich in Schrecken. Oft fand ich, daß es durch die in der Nähe stehenden Pferde verursacht wurde. Ich nahm immer wieder mein Lager ein, lachte über meine Furcht und versuchte zu schlafen, da ich ja in meinem ganzen Leben nie mehr Ursache hatte, mit ruhigem Gewissen zu schlafen. Endlich

schloß der Schlaf mein Auge, aber plötzlich erwachte ich wieder von einem Getöse an der Thür meiner Hütte. Vielleicht sind es doch nur die Pferde, dachte ich, meine geöffneten Augen entdeckten aber Licht unter der Thüre. Ich rieb sie, um vielleicht einen Traum zu verscheuchen. Darauf verschwand das Licht, und ich schrieb es folglich meiner Einbildungskraft zu. Mein Auge blieb gegen die Thüre gerichtet. Ich sah das Licht wieder durch das Schlüsselloch. Der Drücker wurde geöffnet und die Thüre sanft zurückgeschoben. Ich bemerkte den Schatten eines langen bewaffneten Mannes. Schrecken überwältigte mich, ich gab mich verloren. Der Mann trat in die Hütte. Er war in

einen dicken Rock gehüllt, sein Hut in das Gesicht hereingedrückt. Seine Hand hielt eine Laterne. Welcher von der Bande es seyn möchte, konnte ich nicht unterscheiden, allein, daß er Einer derselben wäre und käme, mich zu ermorden, nahm ich für gewiß. In diesem Augenblick wußte ich nichts von Schrekken mehr. Ich sprang vom Bette und rief, daß ich bereit sey zu sterben, ja zu sterben, für meine Treue. Nur um fünf Minuten bat ich zur Verrichtung meines Gebets und fiel auf meine Knie. Der Mann hielt mich sprachlos mit einer Hand, als ob er befürchtete, daß ich ihm entwischen möchte. Als ich mein kurzes Gebet verrichtet hatte, richtete ich mein Auge auf zu meinem Mörder, in

Erwartung des Todesstoßes. Wie groß war aber mein Erstaunen, meine Freude, als ich beim Schein der Laterne, die er gegen sein Gesicht richtete, meinen Herrn erblickte. Er lächelte mich an, voll von Wohlwollen. Erwache Jervas, war seine Anrede und versuche, ob du einen Freund von einem Feinde unterscheiden kannst. Kleide dich so geschwind als möglich an und zeige mir den Weg zu der gefundenen Ader. Nie in meinem Leben war ich geschwinder angekleidet. Ich geleitete ihn zur Stelle. Sie war mit Schutt bedeckt. Mein Herr half, sie davon zu befreien. Das Licht, welches die Laterne gab, reichte kaum zu unserer Absicht hin. Als wir auf die Ader trafen, schien er von der Richtig-

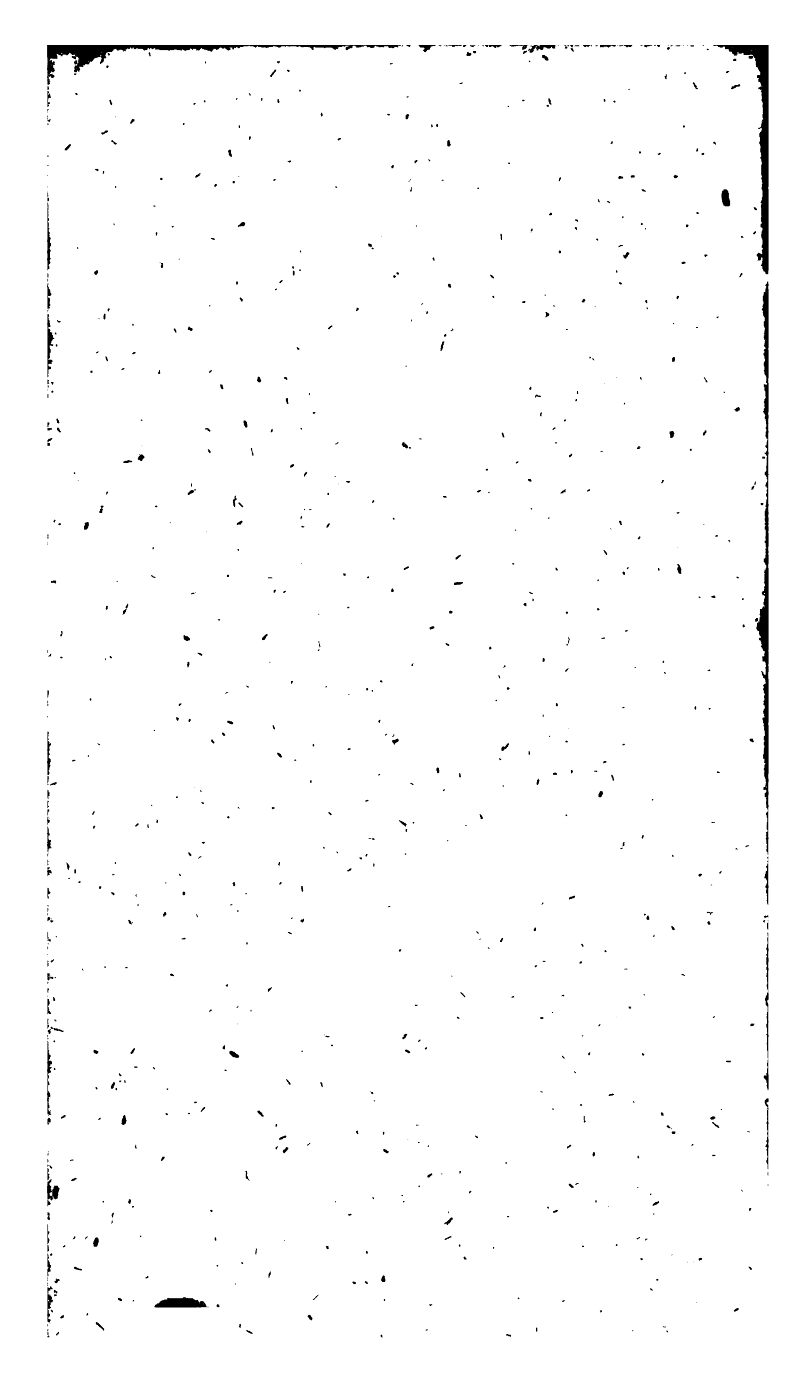
keit meiner Angabe hinlänglich überzeugt. Er bezeichnete die Stelle und wir bedeckten sie darauf wieder, wie wir sie gefunden hatten. Ich zeigte ihm dann den unterirdischen Gang. Er konnte ihn und hatte denselben benutzt, in die Mine zu kommen. Als wir ihn durchwanderten, zeigte ich ihm das Erz, das zum Wegtragen bereit lag. Es ist genug, Jervas, sagte er, indem er seine Hand auf meine Achsel legte, du hast mir hinlängliche Beweise von deiner Treue gegeben. Deine Bereitwilligkeit in meinem Dienst und für ihn zu sterben, legt mir die Pflicht auf, für dich zu sorgen, folge mir deshalb und du sollst sehen, daß ich meinen Vorsatz in Erfüllung bringen werde. Ich folgte ihm mit

schnellen Schritten und freudigem Herzen. Er brachte mich nach seinem eigenen Hause und wies mir ein Bette in seinem Zimmer an. Sollte ich früher erwachen, so möchte ich die Fenster uneröffnet lassen, damit mich Keiner seiner Leute erblicke. Er wünschte mir darauf eine gute Nacht. Ich ruhte zum erstenmal in meinem Leben auf einem Federbette, allein ob es davon oder von der Unruhe meines Geistes herrührte, die der schnelle Wechsel der Dinge in mir hervorbrachte, ich konnte kein Auge schließen. Noch vor Tages Anbruch kam mein Herr in das Zimmer und hieß mich aufstehen. Er hatte mir andere Kleidungsstücke gebracht und wünschte, daß ich ihm unverzüglich folgte. Wir

verließen das Haus, ehe noch Jemand erwacht war. Er führte mich über die Felder nach der Landstraße. Da warteten wir, bis wir die Glocken eines Pferd-Gespannes vernahmen. „Hier kommt der Fuhrmann,“ sagte er, „mit welchem du gehen sollst.“ Ich habe alle mögliche Vorkehrung getroffen, von Keinem der Bergleute oder Nachbaren ausgeforscht zu werden. Der Fuhrmann wird dich nach Exeter zu meinem Freund A.... bringen und da bist du sicher. Nimm dieses, fuhr er fort, indem er mir einen Brief für Herrn A.... gab und fünf Guineen für mich. Ich habe Herrn A.... ersucht, dir jährlich zehn Guineen von dem Ertrag der entdeckten Ader zu bezahlen, vorausgesetzt sie fällt gut und du fällst

nicht schlecht aus. Lebe wohl, Jervas! Ich werde hören wie es dir geht und hoffe nur noch, daß du deinem neuen Herrn so treu dienen wirst, als du mir dientest. So einen guten Herrn werde ich nicht wieder bekommen, war alles was ich mich zu sagen vermögend fühlte, denn seine Güte und das Scheiden von ihm, vielleicht für immer, hatte mich ganz überwältigt.

Zweiter Theil.



Das Licht des anbrechenden Morgens drang durch die nächtliche Decke. Ich konnte dadurch meinen Herrn noch in der Entfernung erblicken. Mein Auge folgte ihm, als der Wagen langsam vorwärts ging und ihn seine schnellen Schritte über die Felder führten. Tausend andere Gegenstände zogen mich zu sich hin, als ich ihn nicht mehr sehen konnte. Es kam mir vor, als ob ich auf einer nie gesehenen Welt erwacht wäre, die neue Empfindungen schuf. In dem von meiner zartesten Jugend an

in dem Bergwerke verlebten Jahre, war ich mit der mannigfaltigen Gestalt der Natur ganz unbekannt geblieben.

„Kann er sehen, daß wir einen köstlichen Tag haben werden?" sagte der Fuhrmann, und zeigte mit seiner langen Peitsche nach der aufgehenden Sonne. Pfeifend setzte er seinen Weg ohne weitere Bemerkung fort. Mich hatte das Schauspiel der auf unserer Erde erscheinenden Sonne, in die höchste Verwunderung versetzt. Ich weiß nicht mehr, worin der Ausruf meiner Verwunderung bestand, ich erinnere mich aber, daß der Fuhrmann darüber in ein lautes Gelächter ausbrach. „Gott sey ihm gnädig," rief er, „man sollte glauben, er

sey ein Dummkopf oder hätte all' sein Lebetag die Sonne nicht gesehen." Auf diese Bemerkung, die richtiger war als er glaubte, fiel mir bei, daß wir noch immer in Cornwall wären, daß ich daher meinen Feinden noch immer in die Hände fallen könnte. Ich zog mich darauf in den Wagen zurück. Diese Vorsicht war nicht überflüßig, denn kurz darauf begegneten wir mehren Bergleuten, und als ich mich in die Ecke des Wagens drückte, hörte ich Clarkes Stimme. Er frug den Fuhrmann, wie viel es Uhr sey. Ich saß unbeweglich, bis er uns nicht mehr sehen konnte und fand für rathsam, meinen verborgenen Sitz noch auf längere Zeit zu behalten. Die Glocken des Gespannes verkürzten,

mir den Weg. Am zweiten Tag unserer Reise, wagte ich meinen Sitz zu verlassen und dem Fuhrmann zu Fuß zu folgen. Die frische Luft, der Gesang der Vögel und der Geruch des Geisblattes und der Feldrosen, waren für mich ein großer Genuß. Diese wilden Blumen, sogar das Gras der Fluren, erweckten Erstaunen in mir. Fast bei jedem Schritt blieb ich stehen, um etwas für mich Neues in Augenschein zu nehmen. Die Unempfindlichkeit meines Reisegefährten war mir unerklärlich. Er schleppte sich vorwärts und selten unterbrach er sein Gepfeife durch: — „Jüh Schimmel, Wihoh!“ oder: „willst du Brauner!“ und gewisse andere Töne und Worte, seine Pferde aufzumuntern oder in Furcht zu

setzen, eine Sprache die ihnen verständlich schien, allein mir ganz unbekannt war. Eine Pflanze mit langem Stengel und glänzender bläulicher Blume zog meine Bewunderung auf sich. „Gott steh ihm bei,“ rief er spöttisch, „hat er noch keine Distel gesehn? Wes er net, daß e Distel sticht,“ fuhr er fort, als ich die Blätter berührte, „mei Brauner wes das.“ Der Fuhrmann blickte von jetzt an auf mich herab, als ob ich nicht gescheidt wäre. Als wir uns Plymouth näherten, beguckte er mich von Kopf bis zu Fuß. „Gott erbarm sich seiner, er ist verrückt,“ bemerkte er murmelnd. Ich mag lächerlich ausgesehn haben. Meinen Hut hatte ich mit Unkraut und wilden Blumen, meine Taschen mit Kieselsteinen und

Schwämmen gefüllt gehabt. Indessen war die Wirkung seines Spottes doch so mächtig, daß ich die wilden Blumen und meine Steine und Schwämme wegwarf, ehe wir in die Stadt kamen. Meine Scheu und Furcht, wirklich für einen Narren gehalten zu werden, hielt mich ab, mein Erstaunen an den Tag zu legen, in welches mich der schöne Hafen von Plymouth und der Anblick des Meeres setzte. Ich hatte den Ocean nie zuvor gesehen. Mein Gefühl für seine Schönheit gab dem, welches der Aufgang der Sonne in mir erweckte, nur wenig nach. Ich wagte endlich an meinen Reisegefährten einige Fragen hinsichtlich der Schiffe und der Geschäftigkeit zu thun, die ich in der Bucht be-

merkte. Er antwortete kalt, daß es eben weiter nichts seyen als Böte, Schiffe und Leute, daß sie häufig angegafft würden, er habe sie aber oft genug gesehen. Dabei drehte er sich weg, fuhr fort seinen Strohhalm zu käuen und schien so wenig dabei als beim Anblick der Distel zu empfinden. Meine Meinung von einem solchen Menschen war groß, der so viel gesehen hatte, daß er nichts bewundern konnte. Er vermehrte und sicherte sich meine Achtung noch durch das Stillschweigen, das er die darauf folgenden fünf Tage unserer Reise beobachtete. Wenn er den Mund öffnete, so war es blos um die Namen der Plätze zu sagen, durch die wir kamen. Ich habe seitdem überlegt, daß dieser anmaßende

Reisegefährte ein wahres Glück für mich war. Er ließ mich meine Unwissenheit im höchsten Grade fühlen und machte mich ungedüldig, ihr abzuhelfen und irgend Jemand zu finden, der mich belehren und meine Fragen ohne Spott und Hohn und mit Keinem: ich wes net, beantworten möchte. Endlich trafen wir in Exeter ein und nach vieler Mühe fand ich Herrn A....s Haus aus. Der Abend hatte mich überrascht. Der Bediente, der den Brief in Empfang nahm, vermuthete, daß mich Herr A.... für diesen Abend nicht sehen könnte, da er gewohnt sey, die Abende allein in der Gesellschaft seiner Familie zuzubringen; allein er überlieferte den Brief, kam zurück und bat, daß ich ihm folgen möchte.

Ich

Ich fand den guten alten Herrn in seiner Studierstube, umgeben von seinen Kindern. Ein kleiner Schelm saß auf seinen Knieen, ein anderer kletterte auf den Stuhl und zwei Knaben betrachteten eifrig eine Glasröhre, die er zu zeigen schien, ehe ich in die Stube trat. Es geziemt mir nicht, die Aeußerungen des Wohlwollens zu wiederholen, die er nach Durchlesung des Briefes zu erkennen gab, den ich ihm von meinem Herrn gebracht hatte. Er versicherte, daß er sich nach einer Stelle oder Beschäftigung umsehen werde, die für mich paßte, daß ich in der Zwischenzeit willkommen in seinem Hause sey. Ich würde darin die gute Behandlung finden, die ich verdiente. Er bemerkte, daß mich sowohl

seine Güte als das Anblicken der Anwesenden mit Schamröthe überzogen, und überließ mir darauf, nach der für mich bestimmten Stube zu gehen. Am darauf folgenden Tage wurde ich nach seiner Studierstube gerufen. Er befand sich allein und fragte nach Manchem. Meine offnen und einfachen Antworten schienen ihm zu gefallen. Er sah mich verschiedene Dinge mit der größten Neugierde anstaunen. Sie waren mir neu. Als ich mein Auge nach der Glasröhre richtete, die er den Abend zuvor seinen Kindern gezeigt hatte, fragte er mich, ob wir etwas von der Art in unserer Mine gehabt hätten, und ob ich ihren Gebrauch kenne? Ich sagte ihm, daß ich etwas Aehnliches in den Händen

des Aufsehers gesehen hätte, daß mir aber die Benutzung derselben fremd sey. Es war ein Thermometer. Herr A.... bemühte sich mir zu erklären, wie und bei welchen Gelegenheiten der Wärmemesser benutzt werde. Daß ich es mit einem Manne zu thun habe, sehr verschieden von meinem Fuhrmanne, konnte ich leicht bemerken. Wie tief mich Bewunderung und Achtung für ihn durchdrangen, als ich fand, daß er mich für keinen Narren hielt, kann ich in diesem Augenblicke nicht schildern. Weit war Hohn und Geringschätzung entfernt von ihm. Meine Fragen wurden mit Milde beantwortet, und oft hörte ich ihn sagen: „das ist eine vernünftige Frage, Jerope." Als wir den Thermometer be-

sahen, entdeckte er, daß ich die Worte: gemäßigt, warm u. s. w., welche auf der elfenbeinernen Platte mit kleinen Buchstaben standen, nicht lesen konnte. Er erklärte mir darauf den Nutzen der Kunst, schreiben und lesen zu können und bemerkte, da ich belehrt zu seyn wünsche, daß der Schreibmeister, der seinem Enkel Unterricht gäbe, auch mich unterrichten solle. Ich will die Gesellschaft nicht von den Fortschritten unterhalten, die ich im Lesen und Schreiben machte, sondern nur so viel erwähnen, daß ich bald im Stande war, meinen Namen leserlicher zu schreiben, als er in den Felsen gegraben ist, den wir gestern besahen. Meine Begierde, die Bücher zu lesen, die mir mein Lehr-

meister gab, gefiel ihm so sehr, daß er äußerte, er werde Alles aufbieten, mich vorwärts zu bringen. Ich muß gestehen, daß die Wärme seines Lobes sehr zu tadeln war. Mein Kopf gerieth dadurch in Verwirrung, denn so tief mich des Fuhrmanns Spott gedemüthigt und gekränkt hatte, so sehr blähte mich die Aeußerung des Schreibmeisters auf, daß ich ein Genie sey. Ich schrieb einige Verse über die Vorzüge der Distel, und hielt sie für vortrefflich, weil sie meinen Schreibmeister in Erstaunen setzten und durch ihn mehren Herren in Exeter mitgetheilt wurden, die darin übereinstimmten, daß sie als das Erzeugniß eines Knaben meines Alters bewunderungswürdig wären. Ich wäre zu jenen

Zeit fast verdorben worden, glücklicherweise sah aber Herr A.... die Gefahr und befreite mich von den falschen Begriffen, die ich von mir selbst hatte, und zwar ohne meine Wißbegierde zu unterdrücken. Er nahm mich mit sich nach seiner Studierstube und zeigte mir die vortrefflichen Gedichte, die geschrieben worden wären. Viele Stellen, worauf er mich in denselben aufmerksam machte, benahmen mir den Wahn, in dem ich rücksichtlich meiner Verse über die Vorzüge der Distel stand. Der Unterschied, den ich zwischen jenen Schriftstellern und mir selbst entdeckte, schlug eine tiefe Wunde in meine Seele. Sobald Herr A.... meine Scham bemerkte, unterließ er nicht, das Wohlgefallen an

den Tag zu legen, das er an meinem Gefühle für das Schöne fand. Er prieß die Fortschritte, die ich im Lesen und Schreiben gemacht hätte, und schilderte die Talente, die Erziehung und die Muse, die erforderlich wären, um als Dichter aufzutreten, rieth daher, mein Augenmerk auf etwas Nützlicheres zu richten. Ich würde finden, daß jeder strebe sich nützlich zu machen, und daß es eines jeden Sorge seyn sollte, sich dadurch Unabhängigkeit zu verschaffen. Seine eigenen Dienstboten, sein Bäcker, sein Schmied, sein Schreibmeister, würden mir alle zum Beispiel dienen. Gewisse Kenntnisse würden nach Maasgabe ihres Umfangs mehr geschätzt und daher besser als andere belohnt; es sey inzwischen

seine Absicht nicht, mir eine Vorlesung zu halten, sondern er wünsche nur mir nützlich zu seyn ... Sein väterlicher Rath war von großem Nutzen für mich. Jedes seiner Worte ergriff mich und faßte tiefe Wurzeln in meinem Gedächtnisse. Möchte Jeder in der Belehrung des Unwissenden Trotz und Uebermacht unterdrücken und jene sanfte Methode einschlagen, die ich damals schätzen lernte, und woburch die Lehre Wurzel faßt, wenn sie überzeugt. Herr A.... ersuchte mich an jenem Tage, seinem ältesten Sohn, die Namen zu sagen, welche die Bergleute gewissen Mineralien geben, die ihm von Cornwall gesandt worden waren, so wie auch die Art, auf welche die Minen behandelt würden. Ich that

es, so gut ich konnte. Meine Beschreibung machte dem Knaben Freude. Ich beschloß darauf ein Modell einer Zinnmine für die Kinder zu verfertigen. Inzwischen fand ich bald, daß es ein schwieriges Unternehmen sey. Meine Erinnerung der Länge, Breite und Höhe verschiedener Theile reichte nicht zu, obwohl ich den größern Theil meines Lebens in der Mine zugebracht hatte; eben so wenig konnte ich, aus Mangel an Materialien, die Lagen und Adern darstellen, welche eine Mine enthält. Herrn A...'s Sammlung von Mineralien war auch nicht zureichend. Dennoch wurde ich durch diese Schwierigkeit nicht abgeschreckt. Der Gedanke, daß ich durch mein Vorhaben, den Söhnen meines

Wohlthäters nützlich werden könnte, spornte mich an. Ich war schon im Voraus entzückt, wenn ich mir den Augenblick dachte, wo ich mein entworfenes Modell vorzeigen könnte, und sehnte mich nach ihm, da es Herrn A.... von meinem Eifer und meinen Fähigkeiten überzeugen würde. Es blieb mein einziger Gedanke. Die Maase, Pläne und Proben des Grundes und Erzes konnten nur von der Mine selbst erlangt werden. So groß war indessen der Eifer, meinen kleinen Entwurf auszuführen, daß ich die Rückkehr nach Cornwall beschloß, was auch daraus entstehen möchte, in der Absicht, mit Erlaubniß meines frühern Herrn's, die Mine in der Nacht zu besuchen. Ich trat meine

Reise ohne Aufschub an, und benutzte die Gelegenheiten, die sich dann und wann darboten, sie schneller zurückzulegen, als es zu Fuß möglich war. Die Wahrscheinlichkeit, daß man mich vergessen oder die rachsüchtigen Bergleute verabschiedet haben würde, benahm mir alle Furcht; ich war aber vorsichtig, als ich mich dem Orte meiner Bestimmung näherte und nahm den Augenblick wahr, in welchem ich meinen Herrn allein treffen konnte. Ich überreichte ihm einen Brief von Herrn A...., der Zeugnisse meiner bisherigen guten Aufführung enthielt, machte ihn mit meiner Absicht bekannt und bat um Erlaubniß, in derselben Nacht das Bergwerk besuchen zu dürfen. Er äußerte sein Erstaunen über

meine Kühnheit, aber kein Mißfallen, und willigte in meine Bitte. Ich möchte inzwischen vorsichtig seyn, war sein Rath, da sich, wie er gehört hätte, noch immer einige meiner Feinde, und zwar Clarke unter ihnen, in der Nachbarschaft aufhielten. Sie wären zwar sämmtlich verabschiedet, allein verschworen, sich an mir zu rächen und unermüdet, mich auszufinden. Ich möchte in der herannahenden Nacht meine Absicht zu erreichen suchen und meine Rückreise wieder vor Tagesanbruch antreten. Er rieth auch, vorsichtig zu seyn und den Mann nicht aufzuwecken, der in der Hütte der Mine schlief. Um den guten Rock, den ich anhatte, zu schonen und beim Arbeiten in der Mine nicht zu ver-

derben, gab mir mein Herr meine alte Jacke, Kappe und mein altes Schurzfell. Darauf versah ich mich mit einer Laterne und Meßruthe und begab mich hinein. So behutsam als möglich wurde Hand an das Werk gelegt. Ich hatte dabei Herrn X...'s Bemerkung vor Augen, daß diejenigen, die sich nur oberflächliche Kenntnisse erwerben, selten im Stande sind, Nutzen daraus zu ziehen, und ich hatte mir vorgenommen, ihm einen Beweis von meiner Beharrlichkeit zu geben. Mit der größten Genauigkeit maß und verzeichnete ich Alles. Weder Clarke noch seine Kammeraden kamen mir in den Kopf, so sehr lag mir mein Vorhaben am Herzen; ich vergaß sogar den Mann in der Hütte. Was ihm

endlich weckte, war das Ablösen der Steine und Erde. Auf den krachenden Fall eines Steines, hörte ich die Pferde wiehern. Ich floh in die westliche Gallerie und versteckte mich in derselben für geraume Zeit, in der Hoffnung, daß Mann und Pferde wieder einschlafen würden. Kaum hatte ich den Winkel verlassen, der mich verbarg, als ich den Mann am Ende der Gallerie erblickte. Mit fürchterlichem Geschrei und bedecktem Gesichte, rann er nach der Hütte zurück. Ich muthmaße, daß er mich, wie er gestern behauptete, für meinen Geist und meine Laterne, in seinem Schrecken, für eine blaue Kerze gehalten hat. Ich hatte keine Kette, aber die Meßruthe in der Hand. Es ist auch

wahr, daß ich sein Entsetzen benutzte, seiner los zu werden; denn so bald er die Flucht ergriff, schlug ich die Meß-ruthe aus allen Kräften gegen die blecherne Laterne und stampfte mit den Füßen, als ob ich ihn verfolgen wollte. Ich eilte darauf zu meiner Arbeit zu-rück, packte meine Proben zusammen und verließ die Mine. Das war das einzigemal, daß ich mit der blauen Kerze und der Kette in der westlichen Gallerie wanderte, obschon der Geisterseher das Gegentheil behaupten will. Ich war inzwischen herzlich froh, mich nach Voll-endung meines Werkes, aus dem Stau-be machen zu können. Ich schleppte meine Proben bis zur Stelle vor, wo der Wagen nach Exeter abging, und

kam glücklich wieder dahin zurück. Mein Wunsch, erst Alles so gut als möglich zu vollenden, hielt mich ab, meine Muster früher vorzuzeigen. Sogar vor den Knaben hielt ich sie geheim. Ich machte die Bekanntschaft eines geschickten Schreiners, der sich mit Verfertigung von Spielzeug abgegeben hatte; den bat ich, mir beizustehen. Es fiel mir nicht schwer, das Wenige, was ich besaß, zum Ankaufe von Sieben, des Kastens, der Mulde, des Waschtroges, der hölzernen Figuren, des Schiebkarrens rc. anzuwenden, welche der Schreiner, meiner Angabe gemäß, für mich verfertigte. Außerdem zahlte ich ihn für einen Stempel mit dem Löwen, für ein eisernes Gitter zum Kasten, einen Blasbalg und Blas-

haus

haus und zwar sehr theuer, da es ungewöhnliche Sachen waren. Es erforderte Zeit, nachdem schon Alles fertig war, ehe wir die Puppen so weit bringen konnten, daß sie ihr Geschäft gehörig verrichteten; allein Geduld überwindet Alles. Die Puppen gehorchten uns endlich und jede verrichtete ihr Amt nach Noten, das heißt, durch Berührung gewisser Schnüre und Drähte, welche an die Beine, Arme, Köpfe und Schultern festgemacht worden waren. Die Schnüre und Drähte färbten wir schwarz. Sie wurden dadurch in einiger Entfernung unbemerkbar. Wir bemalten und kleideten die Puppen, und ich werde die Freude nicht vergessen, die mir die Beschauung der vollständigen Puppengesellschaft

gab. Ich konnte mich nicht satt sehen an den schön ausgeschmückten Männern, Weibern und Kindern, und der Schreiner konnte mich kaum abhalten, Verwirrung unter ihnen anzurichten, so ungeduldig war ich, sie in Bewegung zu setzen. Die Zeit zum Trocknen der Farben wurde mir zu lang. Ich berührte ihre Backen unabläßlich, um zu untersuchen, ob die Farbe trocken sey. Nicht ganz ohne Stolz kündigte ich endlich meine Ausstellung Herrn A.... an. Er bestimmte dazu den darauf folgenden Abend und schlug vor, daß, da es die erste sey, Niemand außer seiner Familie zugegen seyn sollte. Es war wirklich nur allein für sie bestimmt, demungeachtet würde ich gerne ganz Exeter bei

der Ausstellung gesehen haben, so über-
müthig machte mich mein vollendetes
Werk. Ich hatte bald Ursache Herrn
A....'s Ein- und Vorsicht kennen zu
lernen. Die Ausstellung fiel, wie der
Schreiner sagte, ziemlich aus, allein sie
ging nicht ohne unvorhergesehenes Un-
glück ab. Die Arme eines ältlichen Kerls
blieben unbeweglich. Alles Kneifen und
Drehen, sie in Bewegung zu setzen, war
umsonst. Eine starrsinnige alte Frau
wollte sich immer nur verneigen, wenn
sie niederknien sollte, um ihr Amt zu
verrichten. Meine Kinder hingegen sör-
tirten und reinigten das Metall mit vie-
ler Geschicklichkeit, allein auch unter ih-
nen war ein Unglücksvogel. Sein Kopf
stand rückwärts auf den Schultern. Er

war meine Sorge die ganze Nacht, es gelang mir aber nicht, seinen Kopf zurecht zu setzen. Umsonst hoffte ich, daß sein verdrehter Kopf der Aufmerksamkeit der Zuschauer entgehen würde. Unglücklicherweise war er einer der Schiebkärner und daher sehr sichtbar. Wann und so oft er mit seinen Schiebkarren zum Vorschein kam, hörte ich zu meinem grosen Verdruß das laute Gelächter der Zuschauer. Auch mein Herr konnte sich am Ende des Lachens nicht enthalten, so sehr er anfangs in sich selbst dagegen zu kämpfen schien. Ich stand dann immer hinter meinem Guckkasten und wischte mir den Schweis von der Stirne, denn ein ähnliches Schwitzbad ist mir seitdem nie wieder zu Theil geworden.

Am mühseligsten Tage, den ich je in der Mine verlebt hatte, fühlte ich die Hitze nicht, in die mich das Abrichten meiner Puppen setzte. Nach Beendigung meiner Ausstellung kam Herr A.... zu mir. Er tröstete mich über das, was nicht nach Wunsch und Erwartung ausgefallen war, durch das Lob welches er meiner Geduld und Erfindung beilegte. Er bemerkte mit der größten Herablassung, wie Manches zu verbessern wäre und versicherte mit Wohlgefallen, daß er meine Absicht, etwas Nützliches für seine Kinder zu verfertigen, erkenne. Er werde sich bemühen, es für mich selbst nützlich zu machen. Als ich am darauffolgenden Morgen meinen Guckkasten besah, fand ich zu meinem Erstaunen,

daß die Oeffnung, welche er für die Zuschauer hatte, mit Glas bedeckt war. Der älteste Sohn, der meine Ueberraschung bemerkte, bat mich, durchzusehen, damit ich ihm sagen könnte, was ich sähe. Wie viel größer war mein Erstaunen, als ich meine sämmtlichen Puppen in Lebensgröße erblickte. In Lebensgröße! in Lebensgröße! rief ich, sehe ich meine Puppen, meinen Schiebkarren, mein Alles! Herr X.... sagte mir dann, daß das Glas, welches ein Vergrößerungs- oder Linsenglas sey, auf den Vorschlag seines Sohnes hinzugefügt worden wäre. Er mache mir ein Geschenk damit, und ich möge nun meine Puppen zu einer zweiten Ausstellung vorbereiten. Ein geschickter Uhr-

macher, den er kommen lassen würde, sollte mir zeigen, wie die pünktlichere Bewegung der Puppen zu Wege gebracht werden könnte. Zugleich ließ er sie neu bemalen. Es bestand zu jener Zeit in Exeter eine wöchentliche Zusammenkunft Gelehrter. Herr A.... gehörte zur Gesellschaft. Diese sowohl als mehre der angesehensten Familien, welche Kinder hatten, kamen an einem dazu anberaumten Abend, das Modell der Cornwallischen Zinn-Mine zu besehen. Durch die Nachhülfe des Uhrmachers und Malers, war es wirklich sehenswürdig geworden. Ich machte diesesmal nur wenige Schnitzer. Die Gesellschaft übersah sie und fand an meiner Ausstellung großen Gefallen. Sie gab mir

klingende Beweise ihres Beifalls. Nach Vollendung des Schauspiel's brachte mir der jüngste Sohn des Herrn X.... im Namen der Gesellschaft einen Beutel, der die Beiträge eines jeden anwesenden Mitgliedes enthielt. Diese Beisteuer war für mich ganz unerwartet. Nach Abzug aller meiner gehabten Auslagen, blieben mir sechs Guineen übrig. Damit hielt ich mich für einen reichen Mann. Ich hatte soviel Geld nie beisammen gesehen, und würde wahrscheinlich, wie so viele, bei dem Besitz unerwarteter Reichthümer in Ausschweifung und Verschwendung gefallen seyn, wäre nicht auch diesesmal Herr X.... mein zeitiger Rathgeber geworden. Als ich ihm ein Paar chinesische Porzellan-Becher zeigte, die ich

von einem Hausirer für doppelten Werth gekauft hatte, schüttelte er den Kopf mit der Bemerkung, daß ich vielleicht einst jenes Geld zur Stillung meines Hungers nöthig haben könne. Wenn du dein Geld so geschwind ausgibst, als es eingeht, worin auch deine Geschicklichkeit bestehen mag, wirst du immer arm bleiben. Vergiß das Sprichwort nicht: Fleiß ist des Glückes rechte Hand, Sparsamkeit seine linke. Dieses Sprichwort ist von mehr Nutzen für mich gewesen, als das Geld, welches der Beutel enthielt.



Dritter Theil.

Kein Geld mehr an unnütze Dinge verschwendet zu haben, kam mir bald zu Statten. Ich hatte mich für eine andere Lage auszurüsten, wozu mein Alles erforderlich war. „Jervas," sagte Herr A...., „endlich habe ich eine Stelle gefunden, die hoffentlich für dich passen wird." Ohne mein Wissen hatte er sich seit der Vollendung meines Modell's bemüht, meinen Vortheil darauf zu gründen.

Einer aus der früher erwähnten Gesellschaft suchte einen wohlunterrichteten

Mann, um in den vorzüglichsten Städten Englands Vorlesungen über Manufaktur-Maschinen halten und Modelle derselben zeigen zu lassen. Herr A.... hatte diesen Herrn zur Ausstellung meiner Zinn-Mine in der Absicht eingeladen, um mich zum Begleiter seines Reisenden vorzuschlagen. Es gelang ihm. Der Mann, der zu den Vorlesungen gewählt worden wäre, bemerkte Herr A...., sey zwar nicht derjenige, auf welchen seine Wahl gefallen seyn würde, inzwischen ein Verwandter des Herrn, der die Unternehmung mache, folglich eine Person, gegen die sich nichts einwenden ließe. Der kalte und trotzige Blick, mit welchem mich dieser, mein neuer Herr, empfing, als ich ihm vor-

gestellt wurde, setzte mich in Schrecken. Herr A.... bemerkte es, flüsterte mir daher, als er mich verließ, ins Ohr: „suche ihm nützlich zu werden und er wird dich bald lieb gewinnen. Meine bisherige Erfahrung hat mich gelehrt, daß wir uns oft durch unsägliche Anstrengungen Freunde machen müssen, und keine vorzufinden erwarten dürfen, wenn wir in die Welt gehen.“ So hat es mich denn auch große Mühe und Sorgfalt gekostet, jene Person zu meinem Freund zu machen. Er war, was man einen gebornen vornehmen Herrn nennt, und behandelte mich folglich als einen Neuling gemeiner Abkunft, der durchaus nichts wisse und für ein selbstveredeltes Genie gehalten seyn wolle. Aus

meiner gemeinen Herkunft machte ich kein Geheimnis, es blieb mir übrigens unerklärbar, warum ich mich meiner Geburt zu schämen hätte, oder warum ich mich nicht, ohne unedle Mittel zu benützen, zu einem höhern Stand aufschwingen dürfte, als den, den mir meine Geburt gab. Mein Recht machte mich stolz; die Anspielungen meines wohlgebornen Herrn verursachten mir aus dieser Ursache keinen Kummer; ich machte übrigens nie Anspruch auf Kenntnisse, die ich nicht besaß. Am Ende entdeckte er doch, trotz seinen Vorurtheile, daß ich weder den Dünkel eines Gecken noch die Eitelkeit eines Dummkopfes besäße. Ich blieb dem Rath des Herrn A.... getreu, und suchte mich

nütz-

nützlich zu machen, obgleich es mit vieler Schwierigkeit verbunden war. Er scheute meine Plumpheit und wollte mich nichts anrühren lassen; ließ mich immer wie eine Null bei sich stehen, wenn er Vorlesungen hielt, und schloß sie immer mit der für mich so kränkenden Bemerkung: „Nun, meine Herren und Damen, will ich sie nicht länger aufhalten, das in Augenschein zu nehmen, was, ich weiß es, mehr Anspruch auf ihre Aufmerksamkeit machen wird, als irgend etwas, was ich darbieten kann: Herrn Jervas Guckkasten!!"

Um jene Zeit trug sichs zu, daß er mir, wie er glaubte, einen Schilling gab, um den Stallknecht zu bezahlen.

der sein Pferd gefüttert hatte. Ich rieb den Schilling zufällig zwischen meinen Fingern und entdeckte, daß er seine weiße Außenseite verlor und gelb wurde. Dieser Umstand erinnerte mich an einen Versuch, den er den Tag zuvor mit Quecksilber und Gold machte. Er bestrich eine Guinee mit Quecksilber. Ich brachte ihm darauf das Geld zurück. Er bedankte sich herzlich, und das war die erste Erkenntlichkeit, die mir von ihm zu Theil wurde, denn es war wirklich kein Schilling, sondern die mit Quecksilber bestrichene Guinee. Eben so schien er über meine Rückerinnerung an jenen Versuch betroffen. Am darauffolgenden Tage unterließ er beim Schluß seiner Vorlesung die für mich so peinliche Be-

merkung von Herrn Jervas Guckkasten. Ich entdeckte ferner zu meiner großen Genugthuung, daß er seit dem Vorfall mit der Guinee nicht mehr so mißtrauisch war, als ich anfangs fand. Von nun an überließ er sich mehr seiner ihm eigenen Trägheit, und verweigerte mir nicht länger die Verpackung seiner Sachen und tausend anderer Kleinigkeiten, die er mir früher gröblich untersagt hatte und zwar oft mit der Bemerkung, daß er sie lieber selbst besorge, oder, daß ich mich nicht in seine Sachen mischen möchte. Auch nahm er nun einen andern Ton an, wenn er sich meines Namens bediente, und sagte oft: Jervas, ich will Ihnen diese Sachen überlassen, oder: Jervas wollen Sie zusehen, daß

von meinen Sachen nichts zurückbleibe. Er ließ wirklich häufig Sachen zurück, denn er war der zerstreuteste und vergeßlichste Mensch, mit welchem ich je zu thun hatte.

In dem ersten halben Jahre, während welchem er seine Sachen selbst besorgte, verlor er zwei und ein halbes paar Pantoffeln, einen Stiefel, drei Nachtmüzen, ein Hemd und fünfzehn Sacktücher. Bei vielen hielt er gewiß mich für den Dieb, denn er schien von meiner Ehrlichkeit keine gute Meinung zu haben, ich bin inzwischen überzeugt, daß er später seinen Verdacht bereute. Fünf Jahre, während welchen ich Sorge für seine Güter, wie er sie nannte, trug, ging

nichts als eine rothe Kappe und ein altes Sacktuch verloren. Die Kappe ließ er, wie ich vermuthe, in der Perücke, die zu dem Perückenmacher gesandt und von diesem behalten wurde, weil die Perücke ohne Kappe zurückkam. Das Schnupftuch, welches er unter das Kopfkissen steckte oder in die Stiefel, wurde aller Wahrscheinlichkeit nach die Beute des Stiefelputzers. Mein Herr hatte die wunderliche Gewohnheit, seine Sacktücher in die Stiefel zu stecken, um sie, wie er sagte, gewiß wieder finden zu können. Daß der Verlust der Kappe und des Sacktuches keiner Sorglosigkeit von meiner Seite zugeschrieben werden konnte, schien er überzeugt, denn er dankte oft für meine Aufmerksamkeit, behandelte

mich höflich und erklärte mir aus Erkenntlichkeit, was ich von seinen Vorlesungen nicht verstand. Ich gelangte darauf zur Würde seines Secretärs. Er schrieb eine sehr unleserliche Hand; was er verfaßte war daher fürchterlich gekratzt, durchstrichen und so schwer zu entziffern, daß er oft seine eigene Hand nicht lesen konnte, wenn seine Vorlesungen Bezug darauf hatten. Obendrein war er sehr kurzsichtig und hatte die üble Gewohnheit angenommen, so oft er in's Stocken gerieth, die Haut über der Nase zu rümpfen. Der jüngere Theil seiner Zuhörer konnte sich nur selten des Lachens enthalten, wenn die Haut jenem unwiderstehlichen Triebe folgte. Sein drolliges Aeußere gab obendrein Anlaß dazu.

Er wurde dadurch in die größte Verlegenheit gesetzt, freute sich folglich über mein Anerbieten, sein Geschmier in eine gute leserliche Hand umzuschreiben. Ich darf ohne Eitelkeit sagen, daß ich damals eine sehr schöne Hand schrieb und seine Berechnungen, wenn sie sich auf die ersten vier Regeln der Rechenkunst beschränkten, mit Leichtigkeit untersuchen und berichtigen konnte. Er legte mir darauf den Titel seines Factotums bei. Ich fand für die Mühe, die mir das Durchlesen und Abschreiben seiner Noten verursachte, hinlängliche Belohnung in den Kenntnissen, die ich mir dadurch erwarb.

Meine Wißbegierde wurde zu jener Zeit unersättlich. Ich hatte freien Zu-

tritt zu den Büchern meines Herrn und saß oft halbe Nächte, mich mit ihrem Inhalt bekannt zu machen. Mein Herr prieß meinen Fleiß und verwies mich häufig auf Bücher, die mir Eines oder das Andere deutlicher machen würden. Zu jener Zeit sah ich auf ihn wie auf ein Wunder von Weisheit und Gelehrsamkeit, und gewann ihn sogar lieb, allein es war von keiner langen Dauer. Nach Verlauf einiger Zeit schien er zurückhaltender zu werden. Er machte mir nichts mehr deutlich, zankte, daß ich seine Bücher beschmuzte, obschon, Gott weiß, seine Finger nie so rein wie die meinigen waren, und quälte mich beständig unter dem einen oder andern Vorwande.

Lange blieb mir der Grund dieser Sinnesänderung unbegreiflich. Auch war es wirklich schwer zu errathen, daß er eifersüchtig und zwar, daß der arme Junge der Gegenstand seiner Eifersucht geworden war, dessen Unwissenheit er wenige Jahre zuvor verächtlich verspottet hatte. Das Bewußtseyn, daß ich mit der Bereicherung meiner Kenntnisse an Demuth zugenommen hatte, vermehrte mein Erstaunen über diese sonderbare Umänderung seiner Gesinnung, allein er hielt meine Demuth für einen Kunstgriff und schloß daraus, ich möchte den Plan geschmiedet haben, ihn aus seiner Stelle zu verdrängen, ein Plan, der mir nie in den Kopf gekommen war. Ich war wie vom Blitz getroffen, als er einst zu

mir sagte: „Sie haben nicht nöthig, so viel zu studiren, Herr Jervas, denn ich schwöre ihnen, daß sie mich bei allen Kunstgriffen, bei aller mit scheinheiliger Demuth verbundenen Geschicklichkeit und dem Beistande des Herrn A.... selbst, nicht verdrängen sollen." Nun ging mir ein Licht auf.

Hätte er sich je mit der menschlichen Gesichtsbildung vertraut gemacht, in den Zügen der meinigen würde er meine Unschuld gelesen haben. Sein bekannter Starrsinn hielt mich von allen Betheuerungen ab, daß mir, ihn zu verdrängen, nie in Sinn gekommen sey. Ich befürchtete, daß solche Betheuerungen nur seinen Glauben an meine Verstellung

verstärken möchten; begnügte mich daher mit der Zurückgabe seiner Bücher, zog mich von seinen Vorlesungen, die an mir einen so eifrigen Zuhörer gehabt hatten, zurück, und hoffte, daß ihm dadurch aller Verdacht benommen werden würde. Auch vermied ich fernerhin dasjenige mein Studium seyn zu lassen, womit er sich selbst beschäftigte, damit kein Gedanke an irgend eine Mitbewerbung bei ihm aufkommen möchte. Meine bisherigen Betrachtungen über diesen Anfall von Eifersucht, den ich damals für ein großes Mißgeschick hielt, da er mich von der Verfolgung so liebgewonnener Studien abhielt, überzeugen mich, daß er in der That von wesentlichem Nutzen für mich gewesen ist. Ich las

bei weitem zuviel und vielerlei. Ich wollte auf einmal zuviel wissen und lernte aus dem Grunde nichts. Ein Huffschmied gab mir einst, als ich ihm fragte, warum er sich nicht auch mit andern Schmiedearbeiten abgäbe, das Sprichwort zur Antwort: „einem Schmidt, der sich in Alles mischt, läßt man junge Gänse beschlagen.“ Nachdem ich Verzicht auf die Bücher meines Herrn gethan hatte, blieben mir nur solche übrig, die ich entweder kaufen oder von Andern borgen konnte. Ich bewarb mich nun auch um die Gesellschaft vernünftiger Männer und zog aus ihrer Unterhaltung großen Nutzen. Oft half mir eine Wissenschaft zu einer andern und zwar, wenn ich es am wenigsten erwartete. Das

was ich je gründlich erlernte, fand ich immer ohne Ausnahme zur einen oder der andern Zeit von Nutzen.

Nachdem wir einen großen Theil Englands durchreißt hatten, beschloß mein Herr, sein Glück auch in der Hauptstadt zu versuchen. Wir schlugen darauf den Weg nach London ein. Als wir Woolwich erreichten, nahm sich mein Herr vor, den jungen Leuten in der Militär-Schule Vorlesungen zu halten. Seitdem er mir seine Bemerkungen, die er sich zu seinen Vorlesungen aufgezeichnet hatte, nicht mehr abschreiben ließ, gerieth er häufig in Verlegenheit, und als nun auch hier vor den erwähnten jungen Leuten, die wunderlichen Verzerrungen

seiner Gesichtszüge nicht ausblieben, bra-
chen sie sämmtlich in lautes Gelächter
aus. Seine ungewöhnlich lange Vor-
lesung mißfiel ebenfalls und brachte Viele
zum Gähnen. Viele äußerten ihre Un-
geduld das zu sehen, was sich in mei-
nem Guckkasten befände, in der Voraus-
setzung, daß das ihre Langeweile ver-
kürzen würde. Er bemerkte das, schien
aufgebracht darüber, und machte seinem
Zorn durch harte und unhöfliche Aeuße-
rungen gegen mich Luft. Ich ertrug sie
mit Geduld und entdeckte bald, daß ich
dadurch die jungen Leute für mich ein-
nahm. Darauf schloß er seine Vorlesung
wieder mit dem alten Spruch: meine
Herren, ich will sie nicht länger aufhal-
ten, das in Augenschein zu nehmen,

was mehr Anspruch auf ihre Aufmerksamkeit hat, als irgend etwas, was ich darbieten kann, Herrn Jervas Guckkasten!! Aber diesmal war dieser Spruch an der unrechten Stelle. Es traf ein was er sagte, und als die Zuhörer das sahen, was er meinen Guckkasten nannte, waren sie ganz seiner Meinung. Dadurch wurde er mit jedem Augenblick ungeduldiger, und rief mir endlich zu, mich fortzupacken; allein einer der kecken jungen Herren nahm mich und meine Zinnmine sehr eifrig in seinen Schutz. Ich blieb unbeweglich und bestand auf meinem Recht, meine Darstellung zu beendigen, da man ihm Zeit zum Schluße der seinigen gegeben habe. Der junge Mann, der sich meiner so eifrig ange-

nommen hatte, freute sich nun eben so über meine Festigkeit, als er früher meine Gedult bewundert hatte. Als wir abzogen, sammelte er eine ansehnliche Summe für mich. Ich weigerte mich, sie anzunehmen, bat inzwischen um den gewöhnlichen Preis, für meine Ausstellung. „Wohl," sagte er, „Sie sollen dabei nicht zu kurz kommen. Sie reisen nach London. Ich habe einen Vater da. Hier ist seine Addresse. Ich will Ihrer erwähnen, sobald ich an ihn schreibe. Es kann von Nutzen für Sie seyn.

Sobald wir in London eintrafen, suchte ich den Vater des jungen Mannes auf. Sein Sohn war pünktlicher im Nachhauseschreiben als viele Söhne

zu seyn pflegen. Man bat, am darauf folgenden Abend mein Modell zu bringen. Ich fand außer der Familie viele junge Leute versammelt. Sobald die Ausstellung beendigt war, kamen sie Alle um mich herum und thaten unzählige Fragen. Der Herr des Hauses, einer der Vorsteher der ostindischen Handlungs-Gesellschaft, ging im Zimmer auf und ab und unterhielt sich mit einem Herrn in Soldatenkleidung. Sie sprachen, wie ich später vernahm, vom Guße einer Anzahl Kanonen für die ostindische Gesellschaft, die in Woolwich verfertigt werden sollten. „Carl," rief der Herr des Hauses, indem er auf seinen Sohn zuging, der neben mir stand, „kannst du dich wohl noch erinnern, wie viel Zinn

dein Bruder angab, das zum Guße der Kanonen erforderlich sey?“ Carl erwiederte, er könne sich dessen nicht erinnern, er glaube aber, daß ich das Verhältniß wissen werde. Mein Gedächtniß stand mir augenblicklich zu Gebote; es kam mir folglich sehr zu statten, daß ich während meines kurzen Aufenthalts in Woolwich mich darüber zu belehren nicht versäumt hatte. Meine schnelle und genaue Auskunft gefiel. Auf das Zureden seiner Kinder besah der Herr nachher mein Modell, befragte mich über verschiedene Gegenstände und versicherte darauf dem Herrn, mit welchen er sich unterhalten hatte, daß ich mich sehr verständlich zu machen wisse, das gründlich zu wissen scheine was ich erlernt habe, und die

Eigenschaft besitze, die Aufmerksamkeit junger Leute zu fesseln. Ich dächte, fuhr er fort, er müsse den Wünschen des Doctor Bells besser entsprechen, als irgend Jemand, der ihm vorgeschlagen worden ist. Darauf erkundigte er sich nach meinen Schicksalen und meinen Verbindungen. Ich gab ihm über Alles genaue und treue Auskunft. Er schrieb sich die Addresse des Herrn R....., meines ersten Herrn und der Andern auf, die mich in den letzten drei Jahren kannten und sagte, daß er meinetwegen an diese Leute schreiben würde. Fände er die Auskunft, die ich ihm gegeben hätte, richtig, so hoffe er, mir eine wünschenswerthe Stelle verschaffen zu können. Die Antworten, die er auf

seine Briefe erhielt, fielen alle zu meinem Lobe aus. Er gab mir diejenige auf seinen Brief an Herrn R...., mit der Bemerkung, ich sollte sie aufbewahren, da sie in irgend einem Theil der Welt, in welchem Muth und Treue geschätzt würden, als Empfehlung für mich dienen könnte. Mein alter guter Herr hatte in diesem Briefe mein Betragen, als ich die Ader entdeckte, auf die ruhmvollste Weise geschildert.

Mein neuer Gönner schlug darauf vor, daß im Fall ich nicht abgeneigt sey, nach Indien zu reisen, mir in Madras in der Unterrichts-Anstalt für Weise eine Anstellung verschafft werden sollte.

Jene Anstalt steht unter dem unmittelbaren Schutz der ostindischen Gesellschaft. Sie gereicht ihr zu großer Ehre. Doktor Bell war damals Vorsteher derselben. Die Besoldung, die mir ausgesetzt wurde, fiel gegen alle meine Erwartungen reichlich aus. Man theilte mir einen gedruckten Bericht über die Anstalt mit, der mir eine große Meinung von ihr beibrachte. Ich setzte mich schnell mit meinem alten Herrn auseinander. Er schien erstaunt, daß die Wahl zur Besetzung der Stelle in Madras auf mich und nicht auf ihn gefallen sey. Um ihn darüber zu trösten, zeigte ich ihm eine Stelle in Doktor Bells Bericht über die Anstalt, worinnen er sagt, daß er zu Lehrern derselben denjenigen den

Vorzug gebe, die weder durch Gewohnheit noch Eigensinn an irgend Etwas gebunden wären, die folglich seine Anordnungen genau befolgen könnten. Ich stand damals in meinem neunzehnten Jahre. Nachdem er alle diese Umstände in Erwägung gezogen, schien er beruhigter und auch geneigter, mich höflich zu entlassen. Das war mein Wunsch, obwohl mir der Abschied von ihm eben keinen Schmerz verursachte. Ich fand kein Behagen mehr, mit Jemand in Gesellschaft zu leben, der meine Anhänglichkeit von sich stieß. Seit meinen ersten vortrefflichen zwei Meistern und Freunden, für die ich so viel Erkenntlichkeit und Zuneigung empfand, machten diese Gefühle einen Theil meines Glück-

seligkeit aus. Herr R..... gab mir, ehe ich England verließ, einen neuen Beweis seiner Güte. Er schrieb mir, das mir ausgesetzte Jahrgeld von zehn Guineen auf eine für mich ebenfalls nützliche Weise verwenden zu wollen, da die Uebermachung desselben nach dem entfernten Welttheil, nach den ich abreißte, mit Schwierigkeit verbunden seyn möchte. Die Ader der Mine, die ich ihm entdeckt hätte, verbesserte sich, er würde daher funfzig Guineen hinzufügen und Herrn Ramsay in Piccadilly *) ersuchen, mich mit mathematischen Werkzeugen zu versehen. Ich fand bei Herrn Ramsay bereit für mich: zwei Weltkugeln, Heber, Prismas, eine Windbüchse,

*) Eine Straße in London.

eine Luftpumpe, ein Sprachrohr, einen Apparat Wasser in Eis zu verwandeln, und mehre andere Sachen. Herr Ramsay sagte, daß noch mehr bestellt worden sey. Ein Ballon, ein beweglicher Telegraph und eine vollständige Anzahl mathematischer Werkzeuge, würde erst in der nächsten Woche fertig werden. Ich erhielt sie gerade noch, ehe die Flotte absegelte. Noch muß ich hier eines Ereignisses gedenken, das mir auf meinem Wege zu Herrn Ramsay begegnete. Es war spät am Abend. Als ich an der Ecke einer Straße bemüht war, durch eine Menge von Menschen zu dringen, die irgend ein Zufall zusammen gebracht hatte, warf mir ein Ausschreier zufällig einen Bündel nasser Papiere in die Au-

gen und schrie mir dabei in die Ohren: „das Bekenntniß und die letzten Worte von Jonathan Clarke, der am Montag den 17. dieses hingerichtet wurde." Jonathan Clarke! Dieser Name klang meinen Ohren ganz wunderbar, und die Worte des Ausschreiers ergriffen mich so heftig, daß ich wie angenagelt da stand. Der Ausschreier war bereits mehre Schritte von mir entfernt, als ich ihn wieder schreien hörte: „das Bekenntniß und die letzten Worte des Jonathan Clarke, des Cornwallschen Bergmanns!" und darauf hinlänglich zur Besinnung kam, ihm nachzurufen. Aber sein ungestümes Geschrei ließ meine Stimme nicht aufkommen, und es blieb mir daher nichts anderes übrig, als ihm nach-

zurennen, um eines Zettels habhaft zu werden. Nach Durchlesung des Zettels blieb mir kein Zweifel, daß es wirklich die letzten Worte meines alten Feindes Clarke waren. Geburt, Herkunft, mit einem Worte: jeder Umstand bestärkte mich in dieser Vermuthung. Unter andern Dingen, kam ich in seinem Bekenntniß auf eine Stelle, in welcher des Entwurfs erwähnt ist, der einem armen Jungen in dem Zinnbergwerke das Leben kosten sollte. Er dankte Gott, daß dieser Entwurf mißglückt sey. Die Vorsehung hätte den Knaben in derselben Nacht verschwinden lassen, in der sein Tod beschlossen gewesen wäre. Er bemerkte ferner, daß er nach seinem Abschied nach London gekommen sey, für

kurze Zeit sich als Kohlenträger fortgeholfen habe, aber bald darauf das geworden sey, was man eine Schlammlerche nennt. Darunter wird ein Plünderer der Schiffe verstanden, welche auf der Themse aus- und eingeladen werden. Er trieb dieses abscheuliche Handwerk, dessen Erwerb durch die Gurgel ging, bis er in einem Bierhause der Wirthin einen Streich versetzte, woran sie starb. Die Vertheilung verschiedener gestohlenen Güter gab zu Streitigkeiten und endlich zur Mordthat Veranlassung. Bei der gerichtlichen Untersuchung des Vorfalls wurde bewiesen, daß die Frau von jeher ein Dorn in seinem Auge gewesen war. Daraus schloß man auf eine vorsetzliche Ermordung,

welcher die Verurtheilung zum Galgen folgte.

Es schauderte mir die Haut, als ich Alles das las. Nach aller ausgeübten List war das das Ende dieses Bösewichts. Wie dankbar war ich, daß mich die Hand der Vorsehung abhielt, sein Gefährde zu bleiben, wie durchdrungen von der Menschlichkeit meines damaligen Herrn, der mich vom Laster und Elend zur Tugend und zu einem frohen Leben geführt hatte.

Am 20. März 17— verliessen wir die Dünen. Ich mache diese Bemerkung, um nicht den Gebrauch fast aller Seefahrer aus den Augen zu setzen. Sie

denken, daß es für die Welt von Wichtigkeit sey, zu wissen, an welchem Tag und von welchem Hafen ihre Reise angetreten worden ist; ich will sie inzwischen durch Auszüge aus dem Tagebuch des Schiffers über Wind und Wetter nicht nachahmen, sondern meine Reisebeschreibung mit der Versicherung schließen, daß wir in der gewöhnlich zu dieser Reise erforderlichen Zeit in Madras glücklich anlangten. Leid thut es mir, der gegenwärtigen Gesellschaft wegen, von keinen drohenden Gefahren, keinem Schiffbruche, nicht einmal von einem Seesturm oder einer Wasserhose unterhalten zu können, weil unsere Reise ganz glücklich war. Den Erwartungen der Gesellschaft wird vielleicht eben so

wenig durch die Versicherung entsprochen, daß ich nach meiner Ankunft in Indien, in der Anstalt des Doktor Bells, ein ganz stilles und einfaches Leben führte, frei von Abendtheuern irgend einer Art, womit so viele aus jenem Lande zurückkehren. Jahre verflossen und eine Woche glich der andern. Troß des herumschweifenden Lebens, an das ich in England gewöhnt war, und troß der vorherrschenden Neigung zu einem wandernden Leben, fand ich an jener Einfachheit keinen Ueberdruß.

In der Anstalt des Doktor Bells genoß ich so viel Freiheit als ich wünschte. Seine Vorschriften beschränkten sich auf die Pflichten gegen die Anstalt, und selbst

diese Vorschriften waren im strengsten Sinne und auf eine humane Weise gegeben. Jene ungereimten und unbestimmten Begriffe von Freiheit hatte ich nie, die oft Vielen Verdruß zuziehen, selbst wenn sie sich nur solchen Einschränkungen unterwerfen sollen, welche eine sittliche Verfassung verlangt; eine Freiheit, die selbst der Zustand der Wilden nicht zuläßt. Die jungen Leute, die in der Anstalt unter meiner Leitung standen, wurden mir bald gewogen. Ich schätzte sie nach ihren Verdiensten. Sobald die Lehrstunden vorüber waren, unterhielt ich sie und mich oft selbst mit mathematischen Versuchen, meinem Sprachrohr oder meiner Windbüchse.

Doktor Bell äußerte seine Zufrieden-

heit mit meiner Behandlung, indem er versicherte, daß noch kein Gehülfe in der Anstalt seinen Wünschen so ganz entsprochen hätte.

Es war in dem vierten Jahre meines Aufenthaltes in Madras, als mich Doktor Bell frug, ob ich je von einem seiner Schüler, Namens Wilhelm Smith gehört hätte, welcher im Jahre 1794, als er siebenzehn Jahre alt gewesen, der Gesandtschaft zum Sultan Tippo, zur Wiederauslieferung von Geiseln, beigewohnt und bei dieser Gelegenheit physische Versuche vor dem Sultan gezeigt habe? Ich erwiederte, daß ich mich nicht nur der Auszüge aus Wilhelm Smiths Briefen erinnerte, die in seinem

Berichte über die Anstalt ständen, sondern auch aller der darin erwähnten Versuche; auch wüßte ich, daß ihn der Sultan neunzehn Tage bei sich behalten hätte, um zween Kruzbegs oder Lords die Benutzung vieler prächtigen mathematischen Werkzeuge verständlich machen zu lassen, womit der Tippo von der Regierung in Madras beschenkt worden wäre. „Seit jener Zeit war der Sultan Tippo in Kriege verwickelt," bemerkte Doktor Bell, „und aller Wahrscheinlichkeit nach hat er keine Muse gehabt, sich mit dem Studium der Physik oder Mathematik abzugeben. Jetzt hat er Friede gemacht, er wünscht daher wieder etwas zu seiner Unterhaltung. In seinem Schreiben an die Regierung von

Madras bittet er, ihm wieder einen von meinen Schülern zu senden, damit dieser das Gedächtniß der Kruzbegs auffrische und wie er vermuthet, wieder einige neue Wunder zeige."

Doktor Bell schlug mir darauf den Besuch zu Tippo vor. Dieser Vorschlag war mir sehr willkommen und ich machte mich reisefertig. Ich bereitete mich zu solchen Versuchen vor, die dem Tippo nicht schon durch Smith gezeigt worden waren und ihm daher neu seyn würden, packte mein Sprachrohr und meinen Apparat, Wasser in Eis zu verwandeln, so wie den für entzündbare Luft, meinen Ballon, den Telegraphen und meine Zimmmine ein, und machte mich in

Begleitung zwei der ältesten Schüler der Anstalt mit jenen Sachen auf den Weg. An der Gränze von Tippus Gebiet wurden wir von vier Hircarrahs oder Soldaten empfangen, welche uns der Sultan als Wache durch sein Gebiet gesandt hatte. Den Tag nach unserer Ankunft wurden wir an seinem Hof empfangen. Fremd, wie mir damals asiatische Pracht war, muß ich bekennen, daß mein Auge durch den Anblick dieses morgenländischen Pompes geblendet wurde. Ich fiel nieder vor dem Thron des Sultans, und betrachtete ihn selbst, in diesem Augenblick als ein Wesen, das auf alle menschliche Ehrerbietung Anspruch habe. Nach Beendigung meines Salem (Verbeugung), in Uebereinstimmung mit den an seinem

Hofe eingeführten und mir mitgetheilten Gebräuchen, befahl der Sultan durch seinen Dollmetscher, meine Kunst und Wissenschaft zur Unterhaltung seines Hofes auszukramen. Meine Kisten und Maschinen standen sämmtlich in Bereitschaft, ich war daher in Begriff, meinen Apparat zur Verwandlung des Wassers in Eis zu zeigen; allein Tippo verwandte keinen Blick von dem gemalten seidenen Ballon, und mit ungeheurer Heftigkeit unterbrach er mich durch Fragen, den großen leeren Sack betreffend. Ich versuchte, mit Hülfe seines und meines Dollmetschers, ihm so verständlich als möglich zu machen, daß der große leere Sack mit einer Art Luft gefüllt werde, die leichter als die gewöhnliche

sey, daß der Sack, den wir in unserm Lande einen Ballon nennten, wenn er ganz mit solcher Luft angefüllt sey, höher als sein Pallast steigen würde. Kaum war ihm dieses durch den Dollmetscher hinterbracht, so befahl er, den Ballon augenblicklich zu füllen. Auf meine Antwort, daß es augenblicklich nicht geschehen könne, da ich nicht dazu vorbereitet sey, legte er die kindischste Ungeduld an den Tag und ließ mir sagen, er wolle das nicht sehen, was ich zu zeigen bereit sey, weil ich ihm das nicht zeigen könne, was er zu sehen verlange. Ich gab meine Antwort in einem ehrfurchtsvollen aber zugleich festen Ton. Niemand würde so vermessen seyn, dem Sultan an seinem eigenen Hofe et-

was zu zeigen, was er nicht zu sehen wünsche; daß ich auf sein Gesuch gekommen, hingegen eben so bereit wäre, mich wieder zu entfernen. Ein junger Mann, der zur Rechten des Thrones stand, schien dieser Antwort seinen ganzen Beifall zu geben. Der Sultan nahm darauf auch eine beruhigtere Mine an und äußerte, daß er bis zum nächsten Tag warten wolle, den großen Sack füllen zu sehen, ich möchte in der Zwischenzeit das zeigen, wozu ich vorbereitet sey. Die Verwandlung des Wassers in Eis, die ich darauf zeigte, schien ihm zu gefallen, ich bemerkte inzwischen, daß er, während ich meine Sachen erläuterte, wieder auf etwas Anderes erpicht war. Sobald ich schwieg, ließ er dichte Sprützen

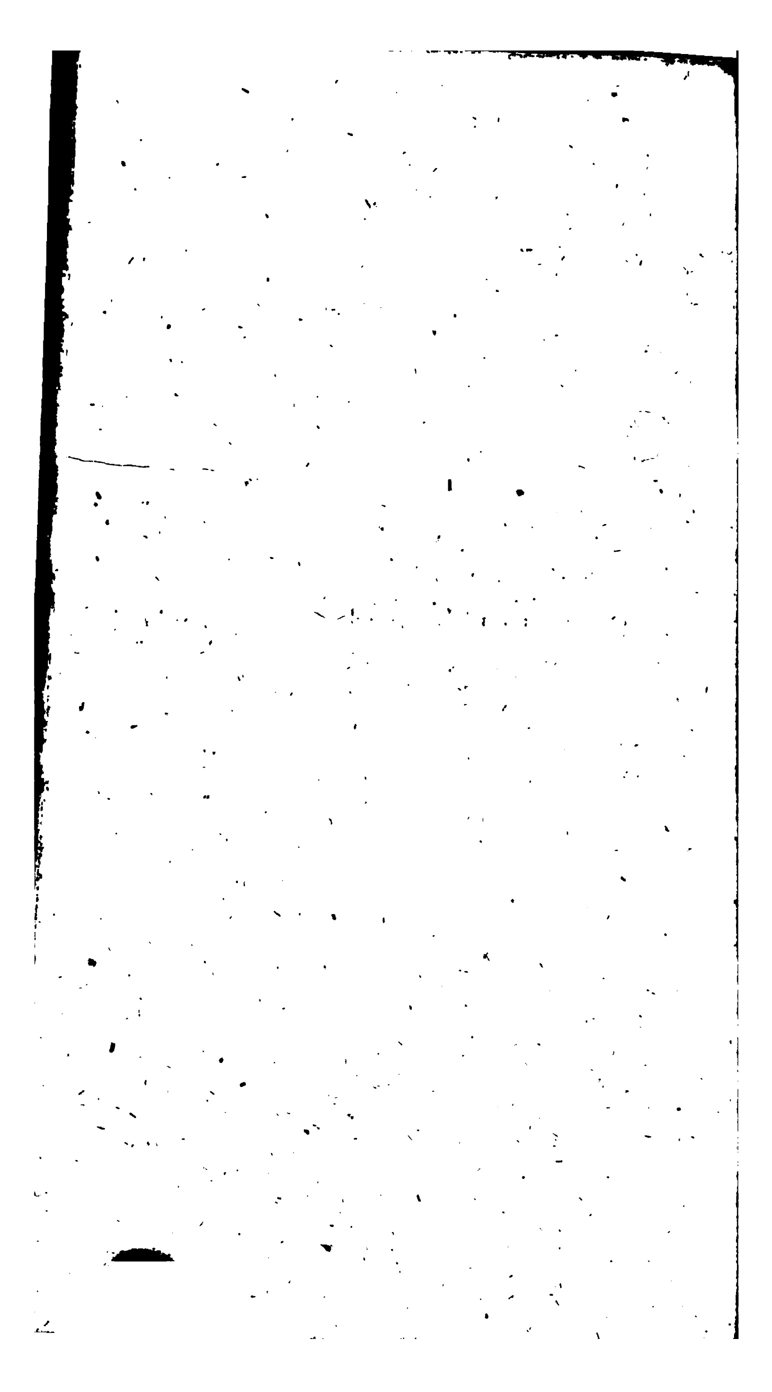
zum Vorschein bringen, die er selbst verfertigt und bereits Herrn Wilhelm Smith gezeigt hatte. Nach seinem Vorgeben sprützten sie das Wasser höher, als irgend eine unserer Sprützen. Ich wurde darauf bald gewahr, daß dem Sultan mehr an der Auskramung seines eigenen Vorraths als an der Bereicherung desselben liege. Das Gemisch von Eitelkeit und Unwissenheit, das er bei dieser und andern Gelegenheiten an den Tag legte, verringerte die Ehrfurcht sehr, die mir sein äußerer Prunk eingeflößt hatte. Häufig stellte er seine Kenntnisse den meinigen entgegen, um den Höflingen seine Uebermacht zu beweisen. Mislang es ihm, so behandelte er mich als einen Taschenspieler, der gesandt worden

was zu zeigen, was er nicht zu sehen wünsche; daß ich auf sein Gesuch gekommen, hingegen eben so bereit wäre, mich wieder zu entfernen. Ein junger Mann, der zur Rechten des Thrones stand, schien dieser Antwort seinen ganzen Beifall zu geben. Der Sultan nahm darauf auch eine beruhigtere Mine an und äußerte, daß er bis zum nächsten Tag warten wolle, den großen Sack füllen zu sehen, ich möchte in der Zwischenzeit das zeigen, wozu ich vorbereitet sey. Die Verwandlung des Wassers in Eis, die ich darauf zeigte, schien ihm zu gefallen, ich bemerkte inzwischen, daß er, während ich meine Sachen erläuterte, wieder auf etwas Anderes erpicht war. Sobald ich schwieg, ließ er dichte Sprützen

zum Vorschein bringen, die er selbst ver- fertigt und bereits Herrn Wilhelm Smith gezeigt hatte. Nach seinem Vorgeben sprützten sie das Wasser höher, als irgend eine unserer Sprützen. Ich wurde darauf bald gewahr, daß dem Sultan mehr an der Auskramung seines eigenen Vorraths als an der Bereicherung desselben liege. Das Gemisch von Eitelkeit und Unwissenheit, das er bei dieser und andern Gelegenheiten an den Tag legte, verringerte die Ehrfurcht sehr, die mir sein äußerer Prunk eingeflößt hatte. Häufig stellte er seine Kenntnisse den meinigen entgegen, um den Höflingen seine Uebermacht zu beweisen. Mislang es ihm, so behandelte er mich als einen Taschenspieler, der gesandt worden

sey, seinen Hof durch Possen zu unterhalten. Als er mein kupfernes Sprachrohr besah, konnte er sich des Spöttelns nicht enthalten. Seine Trompeter wurden gerufen, um mir das ihrige zu zeigen, welches aus Silber verfertigt war. Bereits meinem Vorgänger ließ er durch die Trompeter die Worte: Hauw and Jauw, das heißt: Kommen und Abgehen, blasen. Es geschah auch diesesmal; mein Sprachrohr wurde inzwischen um vieles besser als das seinige gefunden. Einer der Höflinge gab mir darauf zu verstehen, daß es rathsam seyn möchte, dem Sultan das meinige anzubieten. Er empfing es mit der Begierde eines Kindes, dem endlich das vorenthaltene Spielzeug gewährt wird.

Vierter Theil.



Am darauffolgenden Tag war der ganze Hof versammelt, den Ballon zu sehen. Tippo saß unter einem prächtigen Pavillon und die Höflinge standen in einem Halbzirkel an seiner Seite. Der junge Mann, dessen ich früher erwähnte, befand sich wieder zu seiner Rechten. Sein Auge war unbeweglich auf meinen Ballon gerichtet. Den Ballon hatte ich bereits gefüllt gehabt und mit Seilen am Boden festgemacht. Ich war sehr begierig zu erfahren, wer wohl der Jüngling seyn möchte. Man sagte mir, daß es

der älteste Sohn des Sultans, Prinz Abdul Calie sey. Die Zeit war zu kurz, mehr zu erfahren. Tippo befahl, das Signal zu geben, worauf das Schauspiel seinen Anfang nehmen sollte. Blitzschnell zerschnitt ich die Seile, welche den Ballon festhielten. Er stieg rasch auf, jedoch in schöner und graziöser Bewegung, zum unaussprechlichen Erstaunen und Vergnügen aller Anwesenden. Einige klaschten in die Hände, andere jauchzten, andere gafften im stummen Entzücken. Rang und Stand gerieth in Verwirrung und Auflösung. Tippo selbst war vergessen und in seiner eigenen Bewunderung dieses neuen Wunders kein Sultan mehr. Sobald der Ballon nicht mehr gesehen werden konnte, kehrte der Hof zu den gewöhnlichen

Plätzen zurück, das Geräusch nahm ab, und der Sultan, vermuthlich um die Aufmerksamkeit wieder auf sich selbst und seine Größe zu ziehen, gab Befehle an seinen Schatzmeister, mir als Zeichen seines Sultan'schen Beifalls zweihundert Stern-Pagodas zu reichen. Ich näherte mich und machte meine Verbeugung und Danksagung, auf die Art und Weise, die man mich gelehrt hatte. Der Sultan entdeckte während dieser Feierlichkeit, daß mich einige seiner Höflinge mit Neid betrachteten, als ob meine Belohnung zu reichlich ausgefallen wäre; um sich daher an ihrem Aerger zu ergötzen und in mir die Bewunderung seiner Großmuth zu erregen, zog er einen mit Diamanten besetzten Ring vom Finger

und ließ mir denselben durch einen der Offiziere überreichen. Als ich mich zurückzog, bemerkte ich Abdul Salie den jungen Prinzen, in Unterredung mit seinem Vater. Ich erhielt kurz darauf die Botschaft, für einige Zeit am Hof zu verweilen, da es des Sultans Wunsch sey, den jungen Prinzen durch mich in denjenigen europäischen Maschinen unterrichtet zu sehen, für welche sie in ihrer Sprache keine Namen hätten. Dieser Befehl war für mich eine Quelle vielen Vergnügens. Ich fand in dem Prinzen Abdul Salie sehr liebenswürdige Eigenschaften und eine schnelle Fassungskraft. Die gebieterische und eigensinnige Laune seines Vaters war ihm ganz fremd. In seinem zwölften Jahre überließ man ihn

und Andere zu Seringapatam dem Lord Cornwallis als Geisel. Als ich bei ihm eingeführt wurde, empfing er mich mit einer Höflichkeit, die so selten unter den Söhnen der morgenländischen Despoten zu finden ist. Es war seine erste Sorge, mir den prächtigen Palakin (Tragbett) zeigen zu lassen, mit dem ihn Lord Cornwallis beschenkt hatte. Er machte mich auf das schlangenartige Schmelzwerk aufmerksam, mit welchem der Palakin verziert war. In dem nemlichen Augenblick fielen die Sonnenstrahlen auf die Stelle. Er nahm dabei Anlaß zu der Bemerkung, daß sein Andenken an die Güte meiner edeln Landsleute für ihn, so frisch und lebhaft in seiner Seele stünde, als das [illegible]

der Farben, das sich seinem Auge dar-
biete. Dieses und noch manches Andere
erweckte in mir eine gute Meinung von
diesem Prinzen. Den Werth der Ge-
schenke suchte er nicht in der Kostbarkeit
derselben. Er mochte empfangen oder
geben, die Gefühle Anderer entgingen
ihm nie. Die Gabe einer Kleinigkeit
mit einem Blick oder Wort von ihm er-
weckte in mir mehr Erkenntlichkeit, als
sein prangender Vater durch die kostbar-
sten Geschenke zu thun im Stande war.
Tippo ließ mir täglich durch seinen
Schatzmeister fünfzig Rupien bezahlen,
behandelte mich aber stets mit einer Art
von Grobheit. Ich hatte auch damals,
wie immer, den Sinn eines freigebor-
nen Britten, und daher war die Er-

trav

tragung einer solchen Behandlung eine doppelt schwere Aufgabe für mich. Sein Sohn bewies, daß er meinen Unterricht zu schätzen wußte, und weit schien der Gedanke von ihm entfernt, selbst als Prinz die Güte und die Dienste seiner Untergebenen durch Pagodas oder Rupien belohnen zu können. So wahr ist es, daß Zuneigung nicht gekauft werden kann. Wer wirkliche Freunde und Diener zu haben wünscht, sollte diese Wahrheit nicht aus den Augen verlieren.

Mein englischer Stolz erregte diese und andere ähnliche Betrachtungen an Tippos Hof. Jeder Tag gab zu neuen Vergleichen zwischen dem Sultan und dem Sohne Gelegenheit. Meine Zunei-

zung zu meinem Zöglinge vermehrte sich täglich. Ich erwog oft mit Erstaunen, daß ein junger morgenländischer Prinz wirklich mein Zögling sey. Es beweist, daß in einem Lande wie England, in welchem Jeder von welchem Stande er auch seyn möge, Zutritt zu Künsten und zu Wissenschaft und Litteratur hat, sich fast unbemerkt Kenntnisse erwerben kann, welche ein morgenländischer Despot in seiner ganzen Größe, gerne für Klumpen des reinsten Goldes kaufen würde, wenn er könnte.

Eines Abends nach Beendigung der Geschäfte, kam der Sultan in das Zimmer seines Sohnes. Ich war beschäftigt, dem jungen Prinzen, den Nutzen einiger ma-

thematischen Werkzeuge deutlich zu machen, die sich in meinem Taschenkistchen hatte. Diese Dinge sind uns hinlänglich bekannt, sagte der Sultan, in übermüthigem Tone. Die Regierung von Madras hat uns solche Dinge und andere gesandt. Sie sind in dem Besitze einiger Aruzbegs, und ohne Zweifel durch diese, dem Prinzen erklärt worden. Prinz Abdul Calie erwiederte bescheiden, daß sie ihm nie verständlich gemacht worden wären. Der Aruzbeg, der die Erklärung derselben versucht hätte, verstünde meine Kunst nicht, etwas deutlich zu machen. Die Freude über dieses Compliment und das Bewußtseyn, daß ich es verdiente, setzte mein ganzes Wesen in Glut. Nie hatte ich daran gedacht, als ich die Bücher meines al-

ten Herrn studirte, daß mir irgend eines soviel Ehre erwerben würde *)

„Was enthält diese Kiste?" fragte der Sultan, nach der Kiste deutend, welche die Zinnmine enthielt. „Soviel ich weiß, ist sie mir noch nicht geöffnet worden." Ich erwiederte, sie sey unneröffnet geblieben, in der Voraussetzung, ihr Inhalt wäre für ihn von zu geringer Bedeutung. Er befahl ihn unverzüglich sehen zu lassen. Gegen alle meine Erwartung machte ihm das Modell großes

*) Herr Jervas spielt hier auf folgendes Buch an: A description of Pocket and Magazine Cases of drawing Instruments, in which is explained thuse of each Instrument and particularly of the sutor and plain scale, Gunters Scale etc. bey J. Barrow, private teacher of Mathematics.

Vergnügen. Er untersuchte jeden einzelnen Theil desselben, setzte die Dräthe der Puppen in Bewegung und warf eine Menge Fragen hinsichtlich unserer Zinnbergwerks auf. Diese Neugierde vermehrte mein Erstaunen, weil mir nie in den Sinn gekommen war, daß irgend ein zum Handel gehöriger Gegenstand die Aufmerksamkeit eines Sultans auf sich ziehen könne. Warum er über englische Zinnbergwerke so genaue Erkundigung einziehen sollte, war mir ebenfalls räthselhaft. Seine Bemerkung, daß er in seinem Gebiete auch Zinnbergwerke habe, lößte dieses Räthsel bald. Nach seiner Meinung könnten sie durch gute Verwaltung für den sultanischen Schatz sehr ergiebig gemacht werden. Be-

trug und Vernachläßigung hätten sie bisher nicht nur unnütz, sondern sogar seinen Staaten lästig gemacht. Er fragte darauf, wie das Modell in meine Hände gekommen sey. Auf meine Antwort, daß ich selbst der Verfertiger desselben sey, ließ er durch die Dollmetscher seine Frage und meine Antwort wiederholen.

Seine nächste Frage war, ob ich das Miniren verstehe und wie ich die Kunst erlangt habe, kurz er drang darauf, meine Geschichte zu erzählen. Ich erwiederte, daß sie, als die Geschichte einer sehr unbedeutenden Person, der Aufmerksamkeit eines großen Herrschers nicht würdig seyn möchte, allein er schien an

diesem Abend seine Neugierde befriedigen zu wollen, befahl daher meine Abentheuer zu erzählen. Ich that es und fand mich durch den Antheil, den der junge Prinz an meiner Entweichung aus der Mine und an dem Lobe nahm, welches meiner Treue beigelegt wurde, sehr geschmeichelt. Der Sultan hörte mir anfangs mit Begierde, bald aber mit Geberden zu, die mir deutlich zeigten, daß er meiner Erzählung keinen Glauben beimesse. Ich brachte darauf den Brief meines Herrn an den Vorsteher der ostindischen Handlungsgesellschaft zum Vorschein, der einen vollständigen Bericht über Alles das enthielt, was ich erzählt hatte. Der Dollmetscher fand die Uebersetzung derselben

in die Carnatic Malabar Sprache sehr schwierig. Das war die Sprache, welche der Sultan zu sprechen pflegte.

Der Brief der mit Nebenunterschriften von mehren der in Madras wohnhaften Offiziaten der Ostindischen Gesellschaft versehen war, deren Namen er kannte, verfehlte nicht, auf ihn einen grossen und günstigen Eindruck zu machen. Ausser meinen Kenntnissen, schien er nun von meiner Biederkeit überzeugt. Nach meiner Zinnmine gerichtet, stand er für geraume Zeit in sich selbst versunken. Wie ich aus seinen Blicken und seinem Tone schloss, berathschlagte er sich darauf mit dem jungen Prinzen. Der Dollmetscher meldete mir kurz nachher,

daß ich aus dem Sultanschen Schatze eine Belohnung erhalten sollte, die meinen zu leistenden Diensten und der Sultanschen Grosmuth angemessen seyn würde, wenn ich geneigt wäre, die Besichtigung der Bergwerke in seinem Gebiete und den Unterricht der Bergleute zu übernehmen, damit sie die Minen und das Erz nach englischer Art behandelten. Meinem Gesuche um Bedenkzeit wurde willfahren.

Der Gedanke, daß ich mir in kurzer Zeit ein Vermögen erwerben könnte, was mich für meine übrige Lebenszeit unabhängig machen würde, fand ich reitzend. Im Gegentheil aber erregte Tippos eigensinnige und tyrannische Laune, Be-

sorgnisse und Scheu, ihn zum Herrn zu haben. Auf alle Fälle, wollte ich nichts ohne Doktor Bells Einwilligung beschliessen, ich schrieb ihm daher ohne Aufschub. Er erwiederte auf meinen Brief, daß nach seiner Meinung, eine solche Gelegenheit, mein Glück zu machen, nicht vernachläßigt werden sollte. Auf diese Antwort siegte meine Hoffnung über meine Furcht und ich nahm den Vorschlag an.

Die Geschenke und die Belohnung, die ich für den sechswöchentlichen Unterricht des jungen Prinzen erhielt, belief sich auf eine bedeutende Summe, nemlich auf 500 Stern-Pagodas und 500 Rupien. Ich gab sie einem grossen

Gentoo Kaufmann, Namens Omychund zugleich mit meinem Ring in Verwahrung. Er hatte mir viele Gefälligkeiten erzeigt.

Mit den nöthigen Wegweisern und Vollmachten von dem Sultan, trat ich meine Reise an. Ich widmete meinem Unternehmen den größten Eifer. Es war mühsam und schwer. In keinem Lande sind Vorurtheile für Gebräuche hartnäckiger oder eingewurzelter, unter allen Klassen, als in Indien. Ich besaß zwar die Gewalt, Jeden zu bestrafen, der nicht gehorchte oder Anstand nahm zu gehorchen, und zwar auf irgend eine Weise, die die Umstände nöthig machen möchten, allein, Gott sey

Dank, es war mir nicht möglich, einen armen Sclaven zu peinigen oder ihm gar das Leben zu nehmen, weil er das Erz auf eine andere Art schmolz, die ich nicht für so gut als die meinige hielt. Ich fand bald, daß meine Mäßigung von größeren Nutzen auf die Gemüther meiner Untergebenen war, als alle Gewalt, zu der ich meine Zuflucht hätte nehmen können, um Gehorsam einzuschärfen. Mit der Zunahme meiner Kenntnisse ihrer Sprache gewann ich sie auf meine Seite. Einige, welche meine Methoden versuchten und fanden, daß sie vorzüglicher wären, erhielten auf meine Anordnung den Ueberschuß, welchen die neue Methode in Vergleich mit der alten abwarf. Diese Prämie erweichte die

Hartnäckigkeit anderer und es dauerte nicht lange, so sah ich durch gelinde Mittel die Sinnesänderung hervorgebracht, die ich anfangs zu bewirken, fast verzweifelte.

Als das Bergwerk in gehörigem Gange und Zustande war, sandte ich eine Bittschrift an den Sultan ab, die Minen durch eine vertraute Person besuchen und die Bearbeitung derselben beurtheilen zu lassen. Zu gleicher Zeit bat ich um Ablösung von meinem Posten, da mir mein Zweck erfüllt schien; inzwischen würde ich mich gerne noch der Belehrung meines Nachfolgers unterziehen. Die Zurückkunft meines Boten dauerte lange. Endlich erhielt ich durch ihn des

Sultans Willen, bis auf ferneren Befehl zu bleiben, wo ich wäre. Auf diese ferneren Befehle wartete ich ganzer drei Monate. Nach Verlauf dieses Zeitraums hielt ich mich für vergessen, beschloß daher meine Rückreise zu Tippo. Ich fand ihn in Davanellifort und zwar mit nichts weniger als mit mir und meinen Zinnbergwerken beschäftigt. Seine eifrigste Sorge bestand in Vorbereitungen zu einem Kriege gegen einen Souba, dessen Name meinem Gedächtniß entfallen ist. Eroberungen und Rache schienen die alleinigen Beschäftigungen seiner Sinne. Kaum würdigte er mich seines Blicks, und zu hören was ich zu sagen hätte, daran war gar nicht zu denken. Sein Schatzmeister gab mir zu verstehen,

daß bereits zu viel an einen Fremdling, wie ich sey, verschwendet worden wäre, daß Tippos Hülfsquellen für jetzt auf alle Fälle zu den Entwürfen benützt werden müßten, welche der ausgebrochene Krieg erforderte. Kleinliche merkantilische Pläne meiner Art könnten gar nicht in Erwägung kommen.

Also beschimpft und ohne Hoffnung, das zu erhalten, was mir versprochen war, blieb mir nichts übrig, als Betrachtungen über das harte Loos derjenigen anzustellen, welche versuchen, eigensinnigen Despoten zu dienen. Ich traf auf das geschwindeste Anstalten Tippos Hof zu verlassen. Der Hindoosche Kaufmann, in dessen Händen ich meine

Rupien ꝛc. gelassen hatte, versprach mir dieselben nach Madras zu senden. Ich erhielt auch den Ring von ihm zurück, den mir Tippo in seinem Anfalle von Grosmuth oder vielmehr aus Prallerei gegeben hatte. Er bekümmerte sich nicht mehr um mich, meiner Abreise wurde daher nichts entgegengesetzt. Inzwischen war ich genöthigt, einige Tage auf eine Wache zu warten, da die Hircarrahs, die mir als solche beim Eintritt in sein Gebiet dienten, gerade anderswo angestellt waren. Zur Zeit, in der ich ihre Zurückkunft mit großer Ungeduld erwartete, traf Prinz Abdul Calie zu Devanellifort ein. Ich benutzte diese Gelegenheit, Abschied von ihm zu nehmen. Er fragte, was meine so schnelle Abreise

herbei-

herbeiführe. In so ehrfurchtsvollen Ausdrücken, als nur immer möglich, und mit der Behutsamkeit, die ich glaubte beobachten zu müssen, als ich zum Sohne vom Vater sprach, erzählte ich ihm die Wahrheit. Seine Geberden zeigten, was er empfand. Er überdachte mehre Minuten, was ich ihm mitgetheilt hatte und sagte dann: „der Sultan, mein Vater, ist jetzt so auf seine kriegerischen Vorbereitungen erpicht, daß ich selbst verzweifeln muß, über irgend etwas Anderes Gehör bei ihm zu finden; es fällt mir inzwischen bei, daß Sie etwas besitzen, was sowohl im Krieg als Frieden für ihn von Nutzen seyn möchte. Wenn sie wünschen, so will ich mit meinem Vater, dem Sultan, über die Maschine

sprechen." Ich verstand nicht gleich, auf welche Maschine er anspielte, bat daher um Erläuterung. Er meinte meinen beweglichen Telegraphen, den Tippo in den Wüsten so vortrefflich finden würde, um Befehle zu ertheilen und Berichte abstatten zu lassen. Ich dankte dem Prinzen für seine Theilnahme an meiner Lage und versicherte, daß ihm überlassen bleiben sollte, nach seinem eigenen Gutachten zu handeln.

Wenige Stunden nach dieser Unterredung, wurde ich vor den Sultan gefordert. Seine Ungedult, Versuche mit dem Telegraphen zu machen, kannte keine Gränzen. Ich, der noch den Tag zuvor, so zu sagen, durch die Höflinge

und Untergebenen mit Füßen getreten wurde, sah mich auf einmal wieder zu einer Person von der größten Wichtigkeit umgeschaffen. Die Versuche mit dem Telegraphen fielen besser aus, als ich selbst erwartet hatte. Der Sultan war darüber ganz außer sich. Ich muß bei dieser Gelegenheit ein Beispiel von der Heftigkeit und dem schnellen Wechsel seiner Laune von Freude in Wuth u. s. w. anführen.

Einer der schwarzen Sclaven, ein sanfter Hindos Knabe, Namens Saheb, war auf einen Posten gestellt, um den Telegraphen zu handhaben. Er war von mir angewiesen worden, was er zu thun habe. Mangel an Fertigkeit lies ihn

inzwischen einige Fehler begehen. Tippo gerieth darüber in eine solche Wuth, daß er ohne weiteres Befehl gab, dem Jungen den Kopf abzuschlagen. Das Urtheil würde auch unfehlbar vollzogen worden seyn, hätte ich nicht dargethan, daß es den Umständen angemessener seyn möchte, ihm den Kopf so lange zu lassen, bis die Botschaft seines Telegraphen abgefertigt wäre: Niemand sey fähig, sogleich seine Stelle zu ersetzen. Saheb las darauf seine Botschaft ohne Fehler ab.

Sobald die Versuche beendiget waren, warf ich mich vor die Füße des Sultans und flehte Verzeihung für Saheb. Der Augenblick war zu günstig für mich,

die Bitte zu unbedeutend. Saheb wurde begnadigt.

„Für meine Bemühungen in dem Zinnbergwerke erhielt ich eine Anweisung auf den Schatzmeister für 500 Pagodas, und als ich dem Tippo meinen beweglichen Telegraphen überreichte, an welchem sein Herz hing, rief er aus: „Verlange irgend eine Gnade in Sultan Tippos weitausgebreiteter Macht und sie soll dir gewährt werden." Ich hielt das für eine der morgenländischen bilderreichen Redensarten, war inzwischen entschlossen, mich der Gefahr einer Verweigerung auszusetzen. Ich verlangte keine Provinz, obschon Tippos weitausgebreitete Macht mehre vergeben konnte, ich hegte aber

große Neugierde die Diamantenminen von Golconda in Augenschein zu nehmen. Theils in Europa, theils in Indien, hatte ich soviel davon gehört, ich bat daher um Erlaubniß, diejenigen besuchen zu dürfen, die ihm zugehörten. Anfänglich war er unschlüssig, ließ mir aber bald darauf durch den Dollmetscher sagen, daß meine Bitte gewährt sey.

Nachdem ich meine neuen Pagodas und Rupien zu den übrigen in die Hände Omychunds gebracht hatte, der ein Mann von großem Vermögen und Ansehen war, trat ich in Gesellschaft mehrer Diamantenhändler meine Reise nach Golconda an. Meine Neugierde wurde durch den Anblick dieser berühmten Mi-

nen hinlänglich befriedigt. Ich beschloß nach meiner Zurückkunft in Europa, eine Beschreibung derselben herauszugeben. Auf diese Beschreibung will ich mich jetzt nicht einlassen, um meine für die gegenwärtige Gesellschaft vielleicht wichtigern Geschichte nicht zu unterbrechen.

Die Diamantenhändler, in deren Gesellschaft ich mich befand, hatten an verschiedenen Plätzen Geschäfte abzumachen. Daraus entstand für mich viel unnützer Aufenthalt. Dazu hatte ich kaum Gedult genug, denn nachdem meine Neugierde befriedigt war, sehnte ich mich mit meinem kleinen Schatz nach Madras. Den fünfjährigen Lohn, der mir von der ostindischen Gesellschaft zukam, hatte ich

nie angetastet, sondern in Madras auf Zinsen ausgeliehen. Der Zinsfuß war in Madras zuweilen 12 pCt. Wenn ihr etwas von der Beschaffenheit zusammengesetzter Zinsen wüßtet, fuhr Herr Jervis fort, indem er sich an die Bergleute besonders wendete, so würdet ihr begreifen können, daß ich im richtigen Geleise zum Reichwerden war. Ihr müßt nemlich wissen, daß sich in einem Zeitraume von 14 oder 15 Jahren jede Summe verdoppelt, zu welcher Zinsen auf Zinsen gefügt werden. Das ist selbst in England der Fall, wo der gesetzliche Zinsfuß nur 5 pCt. ist; 100 Pfund werden daher in 14 Jahren mit Inbegriff aller Zinsen 200 Pfund. Wenige haben

die Geduld oder den Scharfsinn, ihr Geld auf diese Weise zu benützen.

Ich habe die angeführte Benützung meines Geldes beschlossen, ich konnte daher berechnen, daß es bereits in sieben Jahren hinreichen würde, mir für meine übrige Lebenszeit Ueberfluß und Behaglichkeit zuzusichern. Voll von Hoffnungen dieser Art setzte ich meine Reise in Gesellschaft der Diamantenhändler fort. Als ich in Devanellifort eintraf, erfuhr ich, daß der Souba, welchen Tippo bekriegen wollte, den Zankapfel beseitigt und überdies den Sultan durch Unterwerfung und Geschenke besänftigt habe. Es war mir diesesmal ganz einerlei, ob er Krieg oder Frieden machte. Meine

eigenen Angelegenheiten lagen mir zu sehr am Herzen. Ich begab mich zu Omychund, sie zu berichtigen. Meinen mit Diamanten besetzten Ring hatte ich mit nach den Minen genommen, damit ich ihn mit andern vergleichen und seinen wirklichen Werth erfahren könnte. Ich fand, daß er fast dreimal so viel Werth enthielt, als mir dafür geboten worden war. Omychund wünschte mir zu dieser Entdeckung Glück.

Wir waren eben im Begriff, unsere Rechnungen in Ordnung zu bringen, als ein Offizier ins Zimmer trat, mit der Frage, ob ich der junge Engländer sey, der die Diamantenminen in Golconda besucht hätte? Auf meine Bejahung,

wurde ich ersucht, augenblicklich vor dem Sultan zu erscheinen. Die Vorladung setzte mich anfänglich in Schrecken und zwar deßwegen, weil ich fürchtete, man möchte eine Entwendung von Diamanten argwähnen; meiner Unschuld bewußt, folgte ich inzwischen dem Offiziere ohne Aufschub. Gegen meine Erwartung empfing mich Tippo mit freundlicher Miene.

Nach dem Offiziere, der mich gerufen hatte, hinzeigend, frug er, ob ich mich erinnerte, sein Gesicht je gesehen zu haben? Nein! war meine Antwort. Der Sultan äußerte darauf, daß mir dieser Offizier, der zu seiner Leibwache gehöre, verkleidet nach den Minen gefolgt, daß er selbst daher von meiner

Ehrlichkeit vollkommen überzeugt sey. Er gab darauf ein Zeichen für den Offizier, sich zu entfernen und ersuchte mich ihm näher zu treten. Nach einigen Lobsprüchen, die er meinen Fähigkeiten beilegte, offenbarte er mir, daß er meine Dienste ferner nöthig habe. Ich würde keine Ursache haben, über seine Grosmuth zu klagen, wenn ich ihm ferner mit Treue dienen würde. Er fuhr fort mir vorzustellen, daß er nun Muße habe, da der Krieg seine Gedanken nicht mehr beschäftige, an Entwürfe zu denken, wodurch er sich bereichern könnte, er wäre daher entschlossen, gewisse Misbräuche auszurotten, welche dem Sultanschen Schatze schon soviel Nachtheil verursacht hätten. Ich konnte nicht errathen, wo-

hin diese Vorrede führen würde. Endlich, nachdem sein morgenländisches Wortgepränge erschöpft zu seyn schien, äußerte er, daß er Ursache zu vermuthen hätte, die Verwalter seiner Diamantenminen zu Golconda betrögen ihn auf eine sehr auffallende Weise. Sie wären von ihm durch einen Feulingabramin vermiethet. Dieser sey mit den Arbeitern der Minen übereingekommen, daß sie für ihre Mühe jeden Stein haben sollten, der keinen Pago wöge. Alle diejenigen von diesem und mehrerm Gewichte hingegen, gehörten ihm zu. Es scheine, als ob diese Uebereinkunft nie treulich erfüllt worden wäre, als ob die Sclaven die Aufseher und die Aufseher den Bramin betrögen. Selbst den Bramin hielt er für einen Betrü-

ger, denn er hätte häufig von Händlern Steine von größerem Umfange und schönerem Fluße gekauft, als ihm je ursprünglich und unmittelbar von seinen Minen überliefert worden wären. Aus dieser Ursache hätte er sich oft genöthigt gesehen, diese Händler mit reichen Gewändern und prächtigen Pferden zu beschenken, um dadurch andere aufzumuntern, ihm ihre Diamanten ebenfalls anzubieten.

Die in seiner Seele eingewurzelte Leidenschaft für Diamanten konnte mir aus der Bewegung seiner Blicke und aus dem Ton seiner Stimme, mit der er alles schilderte, nicht entgehen. Ich würde vielleicht interessante Betrachtun-

gen darüber angestellt haben; allein es gieng mir wie Manchem, ich hatte weder Muse noch Neigung, weise Betrachtungen anzustellen, während ich vor einem so mächtigen und despotischen Prinzen stand, wie Sultan Tippo war.

Der Dienst, den er diesesmal von mir forderte, war mit vieler Gefahr verbunden. Er bestand in nichts Geringerem, als in einem geheimen nächtlichen Besuch der Minen und in der Untersuchung ihrer kleinen Cisternen, worinnen die Arbeiter die mit Sand, Kies und rother Erde vermischten Diamanten laßen, damit der Abfluß und Ausguß in ihrer Abwesenheit vor sich gehen könne. Dieses Amt stand mir durchaus nicht an.

Es setzte mich nicht nur den größten Gefahren aus, sondern machte mich zum Spion und Angeber, ein Amt, das meine Gefühle empörte. Ich machte daher dem Sultan mit meinen Bedenklichkeiten bekannt; allein er hielt sie für keinen hinlänglichen Beweggrund, sein Gesuch auszuschlagen, sondern für eine Folge von Furcht und versicherte mich, daß Maasregeln getroffen werden sollten, die meine Sicherheit außer allen Zweifel setzten, und daß ich nach Vollziehung meines Unternehmens eine Wache bis nach Madras haben sollte.

Troz aller dieser Betheuerungen konnte ich mich nicht entschließen. Sein mürrischer Blick über meine Unentschlossenheit,

den

den die Runzeln seiner Stirne noch trüber machten, gab mir glücklicherweise einen Gedanken ein, wie ich den Folgen seines Zornes entgehen könnte, ohne meine Grundsätze zu verletzen. Ich entdeckte ihm nemlich, daß mir Mittel beifielen, wodurch die Quellen seiner Reichthümer weit sicherer vermehrt werden könnten, als durch den Plan, den er vollzogen zu haben wünsche, selbst wenn ich annähme, daß ich nach seinem Plan, die Untreue der Sclaven, Aufseher, Diamantenhändler rc. entdeckte, und wirksame Vorsichtsmaasregeln, ihr für die Zukunft vorzubeugen, an die Hand gäbe. Was ich sagte, schien seine Habsucht zu fesseln. Er gebot mir mit Heftigkeit, mich verständlicher zu machen. Ich stellte

ihm darauf vor, daß eine der ergiebigsten Diamantenminen aufgegeben worden wäre, weil der Zufluß von Wasser und der Mangel an Maschinen, die wir in Europa hätten, das Wasser abzuleiten, die Bearbeitung derselben nicht länger zugelassen habe. Ich hätte ferner gesehen, daß am Fuß des Berges ein reißender Strom wäre, an welchem eine Wassermühle errichtet werden könnte, ich sey daher bereit, diese reiche Mine zu reinigen.

Fünfter Theil.

Dieser Vorschlag fand des Sultans Beifall. Mir fiel dabei wieder die schnelle Veränderung seiner Laune auf, und ich gedachte dabei der Aufnahme, die mir nach meiner Zurückkunft von dem Zinnbergwerke zu Theil geworden war. Sie hatte mir Vorsicht eingeprägt. Ich stellte dem Sultan vor, daß die bedeutenden Kosten dieses Unternehmens die Vorausbezahlung meiner Besoldung für ein Jahr zum wenigsten, erforderlich machen würde und bat um Freiheit, mein Amt niederlegen und nach Madras zurückkehren zu

dürfen, wenn die Befriedigung meiner ferneren Forderungen nicht genau erfolgen sollte. Prinz Abdul Calie war gegenwärtig, als der Sultan sein Wort gab, meine Bedingungen pünktlich zu erfüllen, und mir zugleich volle Gewalt ertheilte, diejenigen seiner Künstler und Arbeiter zu benutzen, die zur Ausführung meines Entwurfes erforderlich seyn möchten.

Die Schwierigkeiten und Unfälle zu schildern, welche aus meinem Unternehmen entsprangen, würde zu langweilig für diejenigen seyn, welche keine Diamantenminen zu trocknen haben; ich will mich daher in meiner Erzählung blos auf die Bemerkung beschränken, daß meine

Wassermühle und Maschinen endlich dahin gebracht wurden, die überschwemmten Stellen allmählig vom Wasser zu befreien, wodurch die Arbeiter zu frischen und ergiebigen Adern Zutritt erhielten. Dieses Unternehmen nahm einen Zeitraum von drei Jahren weg. Meine Besoldung wurde während derselben pünktlich an [illegible], den Gentooischen Kaufmann bezahlt. Er hatte versprochen, mir sowohl dafür, als für mein übriges Vermögen, selbst soviel Zinsen zu bezahlen, als der wechselnde Zinsfuß in Madras darbiete. Ich zog mir die kleinen Summen auf ihn, die durchaus erforderlich für mich waren. Der Wunsch bald mit Ueberfluß nach meinem Vaterlande zurückkehren zu können, machte mich sehr sparsam.

Ich muß mir nun abermals Ruhm beilegen oder vielmehr die Freude auffrischen, die aus der gemäßigten Anwendung meiner damaligen Gewalt entsprang. Erpressungen irgend einer Art, waren mir ganz unbekannt. Die Lage der armen Sclaven, die ich beschäftigte, wurde von Allen beneidet. Ich sah auch damals, daß durch milde Behandlung selbst in dem Niedrigsten und Elendesten das Gefühl für Anhänglichkeit und Dankbarkeit erweckt wird. Die Sclaven wurden mir so zugethan, daß das Vorhaben der Aufseher der Minen und gewisser Diamantenhändler, mich auf die eine oder andere Weise aus dem Weg zu schaffen, unausführbar blieb. So oft mich Gefahr bedrohte, wurde es mir

durch den einen oder andern der Sclaven hinterbracht. Die Schlauheit und Treue, mit der sie mich bewachten, so lange ich unter ihnen lebte, war bewunderenswürdig. Tägliche Besorgnisse und Gefahren machten nichtsdestoweniger mein Leben unsicher und bald unerträglich. Mein Einfluß, Andere glücklich zu machen, war auch zu beschränkt und die Zeit zu kurz, die Leiden der Sclaven zu mindern. Ihr Loos schien mir schrecklich. Sie wurden kaum wie menschliche Wesen behandelt. Hätte irgend einer gewagt, sich zu bekleiden, der Aufseher würde ihn für wohlhabend gehalten haben und hierdurch zu den schändlichsten Forderungen veranlaßt worden seyn. Die Klügsten, wenn sie einen großen Diamanten fan-

den, verbargen ihn, bis sie Gelegenheit hatten, mit Frau und Kindern in das Visiapoors Land zu flüchten, wo sie sicher waren und besser behandelt wurden. Der tägliche Anblick von so viel Elend, machte einen schmerzhaften Eindruck auf mich. Durchaus nichts würde mich so lange an meine Lage gefesselt haben, wenn es nicht die Hoffnung gethan hätte, den Sultan endlich zu einer Verbesserung des Schicksals dieser armen Sclaven zu bewegen. Ich stellte ihm die Vortheile dar, die aus der Verbesserung ihres Zustandes entspringen würden, und er versprach mir häufig, daß er Alles gewähren wolle, warum ich nachsuchte, sobald ich ihm den ersten Diamanten von zwanzig Pagos Gewicht brächte. Ich theilte meinen

Schwarz dieses Versprechen mit. Es trieb sich zu großen Anstrengungen an. Endlich waren wir so glücklich, einen Stein von der verlangten Größe zu finden. Es war ein Stein von großem Umfange, vorzüglich schöner blaßrothen Farbe und außerordentlicher Härte. Ich bin gewiß, daß dieser so berühmte Stein, der unter dem Namen von Pitts-Diamanten bekannt ist, dem Eigenthümer nicht die tief empfundene Freude gemacht hat, die mich bei seinem Anblicke durchdrang. Ich betrachtete ihn als das Pfand künftiger Glückseligkeit, nicht allein was mich betraf, sondern so vieler Hunderte meiner Nebenmenschen. Ohne Aufschub machte ich mich zu dem Sultan auf den Weg. Erst spät in der Nacht traf ich ein, mußte

daher den Sultan zu sehen, bis zum folgenden Tag verspaten. Indessen ging ich zu Omychund, um meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Er empfing mich mit offenen Armen, versicherte, daß meine Pagodas und Rupien gediehen wären und er bereit sey, mit mir sowohl in Betreff der für mich eingenommenen Besoldung als der mir zukommenden Zinsen, abzurechnen. Ich empfing nach unserer Abrechnung eine Anweisung auf einen englischen Kaufmann in Madras, den ich genau kannte. Nachdem alles das zu meiner Zufriedenheit abgemacht war, sagte ich ihm von dem Geschäfte, das mich dießmal zum Sultan führte, und zeigte ihm darauf auch den außerordentlichen Dia-

muntern.) Sein Auge war unersättlich, der Ausdruck seines Blickes wundersame Begierde und endlich ein scheußliches Bild unersättlicher Habsucht. „Vertrauen Sie mir," rief er, „behalten Sie den Diamanten. Ich kenne Tippo besser, Er wird nie die Freiheit gewähren, um die Sie für die Sclaven nachsuchen, und was bekümmern Sie Sclaven? Sobald Sie wieder in ihrem Vaterlande sind, werden Ihren Schlaf keine Träume beunruhigen. Es wird dann Ihr einziger Gedanke seyn, die Reichthümer zu genießen, die sie aus Indien mitgebracht haben. Vertrauen Sie mir, behalten Sie den Diamanten. Machen Sie sich diese Nacht noch auf die Flucht. Ich habe einen Sclaven, der die Schleichwege des Lan-

des genau kennt. Sie haben keine Ver-
folgung zu befürchten, denn der Sultan
vermuthet Sie noch in Golconda. Nie-
mand außer mir, kann ihm das Ge-
heimniß entdecken, und daß ich Ihr be-
ster Freund bin, muß Ihnen mein Rath
beweisen." Er schlug hierauf in seine
Hände, um, wie er sagte, den Sclaven
zu rufen, der augenblicklich Anstalten zu
meiner Flucht treffen sollte.

Mit unglaublichem Erstaunen betrach-
tete er mich, als ich ihm kaltblütig er-
klärte, daran denke mein Herz nicht und
ich sey fest entschlossen, dem Sultan den
Diamanten zu übergeben, der ihm zu-
gehöre. Sobald Omychund bemerkte, daß
es mein Ernst sey, veränderte sich seine

ganze Haltung auf eine seltsame Weise. In spaßhaftem Tone, frug er mich, ob ich seinen Vorschlag wirklich für Ernst gehalten hätte?

Als der Sclave auf das früher gegebene Zeichen in das Zimmer trat, gab er ihm zu einen kostbaren Schmaus Befehl. Wir saßen bald am vollen Tische. Omythund war sehr zudringlich, mich sowohl durch Ueberredungskunst als durch sein eigenes Beyspiel zum übermäßigen Genuß aufzumuntern. Es schien, als ob der Geist des Weines die Rückerinnerung seines Vorschlages vernichten sollte. Seine Verstellungskunst ging wirklich so weit, daß ich anfing zu zweifeln, ob jener Vorschlag sein Ernst gewesen sey oder

nicht;" auf alle Fälle glaubte ich ihm indessen versichern zu müssen, daß ich ihn aus Grundsätzen nicht beim Sultan verrathen werde.

Vom Schmause genoß ich nur wenig und des Weines enthielt ich mich ganz. Am darauf folgenden Morgen, begab ich mich, so früh als möglich, zum Sultan. Er entdeckte mich unter der Menge der gerade Anwesenden und lud mich ein, ihm nach dem Zimmer des Prinzen Abdul Calie zu folgen. Ich folgte mit der größten Behutsamkeit. Tippo schien mit Ungeduld von seinen Diamantenminen zu hören. Er unterbrach meinen Bericht über meine Verhandlungen häufig durch die Frage, ob ich denn endlich auf

Dia-

Diamanten gestoßen sey? Ich zeigte ihm darauf einen von violenblauer Farbe, den ich für seinen Sohn bestimmt hatte. Es war ein schöner Stein, allein nichts in Vergleich mit dem blaßrothen Diamanten. Tippo bewunderte denselben so sehr, daß mir kein Zweifel blieb, der, der noch im Hinterhalt war, würde ihn in Entzücken setzen.

Ehe ich den andern zum Vorschein brachte, machte ich ihn mit dem Gewicht des vorgezeigten bekannt und führte ihm sein Versprechen zu Gunsten der Sclaven zu Gemüthe. „Das ist wahr,“ erwiederte er, „allein ist das der Diamant der 20 Pagos wiegt? Sobald du mir den bringst, soll Alles gewährt werden,

[illegible] was du kennst. Mit Blitzesschnelle
zog ich den blaßrothen Diamanten aus
der Krone und warf ihn eben so schnell
in seiner Gegenwart auf die Wage. Er
drückte die Wagschaale auf den Boden.
Davor brach er in ein unbeschreibliches Jubel-
geschrey aus. Ich benützte diesen gün-
stigen Augenblick. Er nickte mir zu, als
ich mich vor ihm auf meine Kniee warf,
gebot mir aufzustehen und sagte, daß
mein Gesuch gewährt sey. Warum ich
Begünstigungen für geringe Sclaven for-
derte, blieb ihm inzwischen unbegreiflich.

Abdul Calie schien nicht seiner Mei-
nung zu seyn. Er warf einen Blick
voll von Wohlwollen auf mich. Als sein
Vater in Beschauung des blaßrothen Dia-

manten ganz verloren war und ihn wenigstens hundertmal auf die Wage legte, überreichte mir der grosmüthige junge Prinz den violenblauen Diamanten, den ich für ihn mitgebracht hatte. Es war ein fürstliches Geschenk, aus rein fürstlichem Herzen. Ich erhielt von Tippo's Geschäftsführer, eine Vollmacht für die Aufseher der Minen, nach welcher jeder Sclave auf Befehl des Sultans, einen Antheil an dem Gewinn bekam, den seine Arbeit abwarf. Diejenigen Sclaven, die unmittelbar unter meiner Anleitung angestellt gewesen waren, wurden freigesprochen. Auch eine grosse Menge Erpressungen erreichten durch diesen Befehl ihr Ende, und das Eigenthum, das sich der Sclave theils an Land, theils an Kleidungs-

stücken erwarb, konnte dadurch nicht länger streitig gemacht werden.

Wie gros war meine Freude, als ich diese Vollmacht, mit des Sultans Handsiegel versehen, mir übergeben sah. Ich beschloß selbst der Ueberbringer dieser frohen Botschaft zu werden. Bereits war mein Paß nach Madras und des Sultans Befehl ausgefertigt, daß mich zwei Hircarrahs begleiten sollten, allein dieser Umstände ohngeachtet, wollte ich mir doch das Vergnügen nicht entziehen, welches der Jubel der Sclaven, über die Verbesserung ihres Zustandes, mir gewähren würde. Ich irrte mich nicht, meine Rückkehr nach Golconda mit der frohen Botschaft, wird mir selbst in den letzten Stun-

den meines Lebens eine angenehme Rückerinnerung bleiben. Der Ausdruck von Wonne und Dank, der die schwarzen Gesichter der armen Sclaven erleuchtete, ist tief in mein Gedächtniß eingegraben, denn, was man auch sagen mag, sie besitzen wirklich so viel, wo nicht mehr Gefühl, als wir.

Kaum war ich am Morgen nach meiner Ankunft vom Schlafe erwacht, als ich unter meinen Fenstern ihren Jubelgesang und das Jauchzen meines Namens hörte. Als ich unter sie trat, empfingen sie mich mit einem Vivat und umschlossen mich bald unwiderstehlich, um mir kleine Andenken ihrer Dankbarkeit und Zuneigung aufzudringen. Ich konnte

ihnen nichts abschlagen, denn selbst das Liebkosen ihrer Kinder hat um Annahme der kleinen Opfer. Diese Kleinigkeiten habe ich für meinen guten ersten Herrn hier bestimmt, als das willkommenste *Geschenk*, was ich ihm nach seiner *Denkungsart* würde machen können.

Der Tag nach meiner Ankunft wurde in Freudenbezeugungen hingebracht. Alle die Sclaven, die unter meiner Aufsicht gearbeitet hatten, waren nicht ganz arm geblieben. Sie zogen nun ihr Erspartes hervor, nachdem keine Gefahr mehr drohte, bestohlen oder deswegen verfolgt zu werden, und kauften sich und ihren Weibern bunte Halstücher für den Kopf und bunten Cattun zu Kleidern. Die

Malabarischen Cattune sind von außerordentlich lebhaften und schimmernden Farben. Es war ein prächtiger Anblick, die Sclaven damit bekleidet zu sehen. Sie tanzten mit einer Lebendigkeit, von der ich keinen Begriff hatte. Ich stand im Schatten eines großen Banyan-Baumes und ergötzte mich an diesem Anblick, als mir ein Streich von hinten versetzt wurde, der mich sinnlos zu Boden warf.

Sobald ich aus meiner Betäubung erwachte, sah ich mich von bewaffneten Soldaten umgeben. Ein Schwarzer zog mir in diesem Augenblick meinen mit Diamanten besetzten Ring vom Finger. Man schleppte mich weg, unter fürchterlichen Geschrey und Wehklagen der Scla-

ren. „Weg mit Euch,“ rief einer der Soldaten, „Euer Zetergeschrey ist umsonst. Was wir thun, geschieht auf Befehl des Sultans. So bestraft er Verräther.“

Ohne weitere Ursache wurde ich nach einem Kerker gebracht, der einen Theil der Minengebäude ausmachte. Der Vorsteher der Minen war gegenwärtig, als ich in diesem schrecklichen Kerker an einen großen Stein angekettet wurde. Er konnte seine höhnische Freude über mein Schicksal nicht verbergen. Ich kannte ihn als meinen Feind, allein wie groß war mein Erstaunen, als ich den Schwarzen erkannte, der mich mit Ketten und Flüchen belud. Es war der nemliche Saheb, der mir sein Leben zu verdan-

der hatte. Auf alle meine Fragen konnte ich nichts vernehmen, als: „Es ist der Wille des Sultans.“ So rächte er sich an [illegible].

Die Pforte meines Gefängnisses wurde darauf geschlossen und versiegelt. Finsterniß, nichts als Finsterniß, schien mich zu umgeben. Ist das der Lohn für meine treuen Dienste, dachte ich bei mir selbst? Inbrünstig sehnte ich mich nach meinem Vaterlande, wo Niemand auf den Befehl eines Sultans in den Kerker geworfen werden kann, ohne sein Verbrechen und seine Ankläger zu wissen. Der Versuch, jene schreckliche Zeit zu schildern und was ich empfand, würde mir mißlingen; ich will daher nur kürzlich bemerken, daß ich

aus Mangel an Nahrung, ganz erschöpft auf den Boden und bald darauf in einen Zustand von Bewußtlosigkeit fiel. Mehre Stunden muß ich in diesem Zustande zugebracht haben, denn es schien Mitternacht, als mich das Entriegeln der Gefängnißpforte zur Besinnung brachte. Der schwarze Saheb kam mit einer Fackel in der einen und Nahrung in der andern Hand. Stillschweigend legte er letztere vor mich hin. Ich warf ihm einen Blick der Verachtung zu und war im Begriff, ihm seinen Undank vorzuwerfen, als er vor mir auf seine Knies fiel und in Thränen ausbrach. „Ist es möglich," sagte er, „daß Sie Sahebs Herz verkennen? Sie haben mein Leben

gekettet. Ich bin hier um das Ihrige zu retten. Essen Sie jetzt, essen Sie, indem ich spreche, fuhr er fort; wir haben keine Zeit zu verlieren. Die Morgensonne muß uns fern von hier sehen. Sie würden ohne Nahrung die Beschwerden nicht ertragen können, denen wir uns aussetzen müssen." Ich gab seiner Bitte nach.

Während ich mich sättigte, benachrichtigte er mich, daß Oudschamb, der verrätherische Hindoosche [illegible], die Ursache meines Verhafts sey. Dem Sultan sey durch ihn hinterbracht worden, daß ich Diamanten von großem Werthe verheimlichte. Tippo hätte seine

Wuth kaum zu zähmen gewußt. Die vier Soldaten waren mit dem Befehl abgesandt worden, mich aufzusuchen, zu verhaften und zu peinigen, bis ich gestünde, wo ich die Diamanten verborgen hielt. Saheb befand sich in dem Zimmer des Sultans, als der Befehl ertheilt wurde. Er eilte zu dem Prinzen Abdul Calis und zeigte ihm den Vorfall an, in der Voraussetzung, daß er mein Freund sey. Der Prinz ließ [illegible] zu sich rufen. Seine sich widersprechenden Antworten auf die Fragen des Prinzen, seine Verwirrung, [illegible] zeigte dem Prinzen bald, daß seine Beschuldigung ungegründet sey. Er entließ [illegible] Saheb ohne Argwohn,

sandte aber Sahed nach den vier Sol-
daten, die mich verhaften sollten. In
ihrer Gegenwart, trug er Sahed auf
daß er die Aufsicht über mich haben
sollte und heimlich bevollmächtigte er ihn
meine Flucht möglich zu machen. Am
Ende dieser Erzählung gab mir Sahed
den Ring zurück, den er von meinem
Finger riß, als ich verhaftet wurde, aus
Furcht, daß er durch den Vorsteher der
Minen oder durch die Soldaten geraubt
werden möchte. — [illegible]
[illegible]

Der erkenntliche Sahed befreite mich
nun von meinen Ketten. Meine Besorg-
nisse für unsere Flucht waren kaum so
groß, wie die seinigen. Er hatte die

schnellen Pferde in Bereitschaft, die den Soldaten zugehörten. Wir verfolgten unsern Weg in der Nacht ohne Aufenthalt und ohne Hindernisse, da er das Land genau kannte, indem er den Saheben mehrmals auf seinen Feldzügen begleitet hatte.

Als wir uns keiner Gefahr mehr ausgesetzt glaubten, erlaubte mir Saheb auszuruhen, allein ich genoß keine Ruhe, bis ich über die Gränzen des Sultanschen Gebietes und glücklich in Madras angekommen war. Doktor Bell empfing mich hier mit vieler Güte. Ich mußte ihm mein Abentheuer erzählen. Er wünschte mir Glück zur Befreiung aus

Tippo's Klauen. Ich war nun reicher, als ich je zu werden hoffte. Omychunds Anweisung befand sich unverletzt in meiner Tasche und wurde glücklich bezahlt. Meinen Ring verkaufte ich an den Statthalter von Madras für mehr, als ich erwartete.

Noch ehe ich Madras verließ, hatte ich die Genugthuung zu erfahren, daß Omychunds Falschheit dem Sultan durch Abdul Calie hinterbracht worden sey. Das Andenken an diesen Prinzen wird mir immer theuer bleiben. Tippo soll oft bedauert haben, daß er einen so ehrlichen Engländer, wie ich gewesen, nicht in seine Dienste zurückrufen könne.

[illegible]

So sehr mir die Belohnung des Steuermanns [illegible] ein [illegible] lag, so war es mir doch nicht möglich, ihm Geld aufzudringen. Er äusserte, daß er für die Rettung meines Lebens nicht bezahlt seyn wolle, durch Jemand, der das seinige gerettet habe. Inzwischen wünschte er sehr, mich nach England zu begleiten und zwar, sobald er hörte, daß wir da keine Sclaven hätten, und er nach unsern Gesetzen seine Freiheit erhalten werde, sobald sein Fuß unsre Küste berührte. Er drang endlich in mich, ihn als meinen Bedienten mitzunehmen, und langte glücklich mit mir in Europa an.

Als der Wind, der uns von den Kü- sten

sten Judiens trieb; unsre Seegel füllte, fühlte ich große Genugthuung, daß ihn kein Fluch irgend einer meiner Nebenmenschen schwängerte.

Hier bin ich nun wieder, dem Himmel sey gedankt, in dem freien und glücklichen England, und zwar mit gutem Glücke, reinen Händen und reinem Gewissen, nicht unwürdig, mich meinem alten Herrn vorzustellen, dessen Menschlichkeit und Großmuth meinen Segen — —

Hier unterbrach Herr R...., das Lob das ihm galt, indem er diejenigen Bergleute, die nicht eingeschlafen waren, fragte; Liebe Freunde, wißt ihr

nun den Sinn des Trinkspruches, den ihr nach dem Mittagessen trankt? trinken wir ihn noch einmal: Willkommen Freund Jervas! Treue nie ohne Segen!

